

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 19

Duisburg, den 11. Mai 1929

30. Jahrgang

Um die Gestaltung des Schlichtungswesens

(Schluß.)



Für die zukünftige Gestaltung des gesetzlichen Schlichtungswesens erheben wir fünf bedeutungsvolle Forderungen:

I. Sicherstellung eines Ergebnisses der Schlichtungsverhandlung.

Es ist im Gesetze festzulegen, daß für jede Gesamtstreitigkeit — sofern keine Einigung möglich ist — ein Schiedsspruch zustande kommen muß.

§ 5 Abs. 4 der Schlichtungsverordnung müßte demnach in seinem ersten Teil lauten:

„Kommt vor der Schlichterkammer eine Einigung nicht zustande, so muß die Kammer den Parteien einen Vorschlag für den Abschluß einer Gesamtvereinbarung (Schiedsspruch) machen.“

II. Die Stellung des staatlichen Schlichters.

Diese steht und fällt mit der Frage, unter welchen Voraussetzungen ein gültiger Schiedsspruch zustande kommen kann. Wir halten fest an dem Prinzip, das in den letzten fünf Jahren das deutsche Schlichtungswesen in starkem Maße beherrscht hat. Das Reichsarbeitsgericht hat es bekanntlich durch die vorhin erwähnte Entscheidung als ungesetzlich erklärt, daß Schiedssprüche lediglich mit der Stimme des Vorsitzenden gefällt werden können. Vielfach ist inzwischen schon darauf hingewiesen worden, daß diese Art der Herbeiführung eines Schiedsspruches durch die zukünftige Reform des Schlichtungswesens verworfen, und daß eine kollegiale Entscheidung durch die Schlichterkammer gesetzlich und für alle Fälle festzulegen sei.

Die meisten Vorschläge dieser Art müssen auf das entschiedenste abgelehnt werden. Der Verband RKV. = Katholischer Kaufmännischer Verein (eine Vereinigung übrigens, die an Tarifverträgen nicht beteiligt ist) hat z. B. eine Stellungnahme seiner Sachausschüsse für Wirtschafts- und Sozialpolitik herbeigeführt. Darin wird gefordert, daß die Schlichterkammern von neun Personen besetzt sein müßten, und zwar von drei Arbeitnehmervertretern, drei Arbeitgebervertretern und drei Unbeteiligten. Die Entscheidung der Schlichterkammer soll auf Grund einer qualifizierten Mehrheit (zwei Drittel oder drei Viertel der Stimmen) erfolgen. Eine solche Lösung würde zu einer erheblichen Erschwerung des Einigungsgedankens führen.

Auch wir halten die kollegiale Entscheidung für ideal, wie wir auch stets für eine Stärkung des Verantwortungsbewußtseins der Vertragsschließenden eingetreten sind. Allein es gibt Fälle, in denen ohne die Stimmenscheidung des Vorsitzenden allein nicht durchzukommen ist. Es ist doch nicht so, als ob das deutsche Unternehmertum restlos die Gewerkschaften, den Kollektivvertrag, die Zusammenarbeit der Organismen von Kapital und Arbeit als gegeben anerkennt und den Arbeitern den gerechten Anteil an dem Ertrag der gemeinsamen

Arbeit zu geben gewillt ist. Mehrfach tragen die Auseinandersetzungen in den Schlichterkammern doch nicht den Charakter von Verhandlungen. Verhandeln heißt Ausgleiche, Kompensationen suchen und die Verständigung bewußt wollen. Die Unternehmervertreter beschränken sich vielfach einzig und allein auf die Begründung ihres abweisenden Standpunktes. Der erforderliche Wille zu Entgegenkommen fehlt da und dort auch auf Seiten der Arbeitnehmerschaft. Wo dieser Wille und die Bereitschaft zu Verhandlungen nicht besteht, muß auch die Stimme des Vorsitzenden der Schlichterkammer genügen, um einen rechtsgültigen Schiedsspruch herbeizuführen.

Demnach soll § 5, 4 der Schlichtungsordnung folgenden fünften Abschnitt erhalten:

„Ergibt sich innerhalb der Schlichtungskammer keine Mehrheit der Stimmen für einen Schiedsspruch, so entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.“

III. Die Nachprüfung eines verbindlich erklärten Schiedsspruches.

Der wichtigste Bestandteil des Schlichtungswesens ist die Verbindlichkeitserklärung. Schiedsspruch ohne eventuelle Verbindlichkeitserklärung heißt ein Schlichtungswesen schaffen, das wirkungslos ist. Das zeigen uns in unserem Vaterlande schon die diesbezüglichen Verhältnisse an der Saar. Hier fehlt das Mittel der Verbindlichkeitserklärung; daher verjagt diese Schlichtungspraxis fast vollkommen.

Es entspricht auch nicht dem Grundgedanken des Schieds- und Einigungswesens wenn die Verbindlichkeitserklärung nur aus allgemeinem, öffentlichem Interesse erfolgen würde und wenn der Begriff „öffentliches Interesse“ allzu engherzig ausgelegt werden würde.

Gegen die Nachprüfung eines verbindlich erklärten Schiedsspruches durch die Instanzen der Arbeitsgerichtsbarkeit sollten Einwendungen nicht erhoben werden. Diese Nachprüfungen können sich normalerweise nur auf den rechtlichen Inhalt bzw. auf die juristischen Folgen eines Schiedsspruches beziehen. Auf diese Gesichtspunkte kann die Nachprüfung auch beschränkt bleiben, wenn das wesentliche, nämlich die wirtschaftliche Tragbarkeit des Schiedsspruches, objektiv untersucht und festgestellt wird.

Soll aber das Schlichtungswesen seinen ursprünglichen Zweck, die Verminderung wirtschaftlicher Kämpfe, erfüllen, so muß unter allen Umständen daran festgehalten werden,

Unsere Bilder

In der heutigen Nummer des Verbandsorgans bringen wir einige Bilder von rheinischen Burgen: Drachensfels und Godesburg. Die erste, nur noch Ruine, krönt einen Berggipfel des Siebengebirges. Die zweite liegt auf Bergeshöhe in Godesberg am Rhein. Rheinstein und Ehrenfels liegen am Mittelrhein. Rheinstein ist bewohnt. Ehrenfels ist ebenfalls noch gut erhalten.

daß ein von Amts wegen verbindlich erklärter Schiedspruch auch im Falle einer Anfechtung bis zur Erledigung des Rechtsstreites von den Parteien als wirksam zu befolgen ist.

Wir fordern daher: § 6 der Verordnung über das Schlichtungswesen soll im Absatz 3 folgenden Zusatz erhalten:

„Bei Streitigkeiten über die Gültigkeit des für verbindlich erklärten Schiedspruches gilt dieser als rechtswirksam bis zur Rechtskraft einer abweichenden gerichtlichen Entscheidung.“

IV. Die Abkürzung des Rechtsweges.*

Der folgende Vorschlag für die Ergänzung des Arbeitsgerichtsgesetzes hat den Zweck, den Rechtsweg abzukürzen, wenn Streitigkeiten über die Gültigkeit eines verbindlich erklärten Schiedspruches durch die Arbeitsgerichte ausgetragen werden sollen. Möglichst schnelle Entscheidungen sind in diesen Fällen geboten, schon um die Unruhe zu beseitigen, die ein rechtsunsicherer Zustand herbeiführt.

§ 8 des Arbeitsgerichtsgesetzes soll demzufolge folgenden Zusatz erhalten:

„Bei Streitigkeiten nach § 2 Absatz 1 Ziffer 1 des Arbeitsgerichtsgesetzes, in denen als Angriffs- oder Verteidigungsmittel die Rechtsgültigkeit eines Tarifvertrages oder eines für verbindlich erklärten Schiedspruches behauptet und vom Gegner bestritten wird, ferner bei Feststellungsklagen über den normativen Inhalt eines Tarifvertrages oder eines für verbindlich erklärten Schiedspruches ist das Landesarbeitsgericht ausschließlich zuständig, sobald es vor Einlassung des Beklagten zur Hauptsache von einer Partei beantragt wird. Nach Stellung des Antrages hat der Vorsitzende des Arbeitsgerichts die Sache durch Beschluß an das Landesarbeitsgericht zu verweisen. Der Beschluß ist unanfechtbar. Für das Verfahren vor dem Landesarbeitsgericht gelten die Vorschriften über das Arbeitsgerichtsverfahren erster Instanz entsprechend. Gegen das Urteil ist unter den Voraussetzungen des § 72 des Arbeitsgerichtsgesetzes Revision zulässig.“

V. Sicherung der Selbsthilfeorganisationen.

Es muß sodann Vorkehrung getroffen werden gegen jede übermäßige und ungerichtfertige Brandstiftung der Selbsthilfeorganisationen aus dem Prozeßverfahren. Das ist sehr möglich, da der Wert des Streitgegenstandes, nach welchem die Gerichts- und Anwaltskosten bemessen werden, in unbeschränkter Höhe festgesetzt werden kann. Der jetzige Zustand richtet sich zudem einseitig gegen die Arbeitnehmerorganisationen, da die Arbeitgeberverbände sich erfahrungsgemäß „vermögenslos“ einrichten bzw. schon eingerichtet haben.

§ 61 Absatz 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes soll folgenden Zusatz erhalten:

„Im Falle des § 8 letzter Absatz des Arbeitsgerichtsgesetzes ist der Wert des Streitgegenstandes auf höchstens 50 000 RM festzusetzen.“

Set mit dem Lohnamt!

Als unbedingt notwendige Ergänzung zu diesen gesetzlichen Reformen betrachten wir die Schaffung von Einrichtungen, durch die eine objektive Prüfung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Industrien oder Gewerbe gewährleistet wird. Das Lohnamt als Organ für die Prüfung

* Zu dieser Frage wird in der übernächsten Nummer des Verbandsorgans Studientrat Herrschel das Wort nehmen.

der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Um den Grad dieser Leistungsfähigkeit geht in den meisten Fällen der Streit, und zwar gleichviel, ob es sich um das Zustandekommen eines Schiedspruches oder um seine Auslegung dreht. Die entscheidendste Frage ist immer, ob die Belastungen, die eine Neuregelung und Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen im Gefolge hat, wirtschaftlich tragbar sind, d. h. ob sie ohne Preissteigerungen durchgeführt werden können. Preissteigerungen sind sowohl für den Arbeitnehmer wie auch für die Allgemeinheit nachteilig. Die Hebung des Lohnniveaus hat in der Hauptsache nur dann Sinn, wenn eine weitere Steigerung des Preisniveaus vermieden wird. Allerdings ist hier insofern eine Einschränkung zu machen, als offenbar in den in der allgemeinen Preisentwicklung zurückgebliebenen Gewerben Konzessionen zu machen sind.

Bei Prüfung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit spielen die nicht vollleistungsfähigen Unternehmungen eine sehr beachtliche Rolle: sie erschweren die Bildung klarer Urteile. Rücksichtnahme auf solche Betriebe ist ebenfalls in gewissem Umfange geboten, da jede Verstärkung der Arbeitslosigkeit gleichfalls, sowohl vom Standpunkte der Arbeitnehmer als auch vom Standpunkte der Allgemeinheit aus betrachtet, unerwünscht ist. Allerdings darf man nicht außer acht lassen, daß konkurrenzfähige Unternehmungen, die auch mit erheblichem Kostenaufwand nicht rentabel zu gestalten sind, doch über kurz oder lang zum Erliegen kommen, und daher Rücksicht in hohem Maße nicht auf sie genommen werden sollte.

Die Bildung sogenannter Lohnämter — oder wie man irgendwie diese Einrichtungen nennen mag — innerhalb der Tarifgemeinschaften als Organe für die Prüfung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit halte ich für eine der dringendsten Notwendigkeiten. Schon, um das Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wieder aufzurichten und zu stärken. Die Arbeiterschaft steht fast allen Behauptungen über die wirtschaftliche Untragbarkeit sozialpolitischer Forderungen mit starkem Mißtrauen gegenüber. Ob dieses Mißtrauen immer oder überhaupt gerechtfertigt ist, darauf kommt es nicht an; es ist da. Durch die Beseitigung dieses Mißtrauens oder wenigstens dadurch, daß es erheblich herabgemindert wird, kann vieles zur Beseitigung der Spannungen zwischen Kapital und Arbeit beigetragen werden. Man mache doch wenigstens einmal in den größeren Industrien den Versuch mit der Bildung solcher Einrichtungen, die wir uns vorstellen als ständige Einrichtungen innerhalb der Tarifgemeinschaften. Aufgabe dieses Organs müßte sein, die tatsächliche Lage der in Betracht kommenden Industrie einwandfrei zu prüfen und zu untersuchen und dieselbe frei von jedem Versuch der Däpierung, festzustellen. Diese gemeinsamen, unbeeinflussten Untersuchungen sind alsdann auch die besten Unterlagen für die Überlegungen der Schlichterkammern und für ihre Entscheidungen. Mit der Herbeiführung solcher Feststellungen könnte auch auf die vielfach vertretene Forderung nach Einführung von Zeugenvernehmung und Eideszwang im Schlichtungswesen verzichtet werden.

Die Wiederaufrichtung und die Aufrechterhaltung des Grundgedankens des staatlichen Schlichtungswesens ist mit ein wichtiges Zeichen für den Aufstieg oder für den Niedergang gesunden sozialen Geistes in unserem Volke. Stärkung des staatlichen Einflusses ist notwendige Ergänzung der Selbsthilfebestrebungen. Auf beide sollen wir bedacht sein.

Karl Schmitt, 2. Verbandsvorsitzender.

Arbeiterschaft und technischer Fortschritt

Die Frage nach der Einstellung der Arbeiterschaft zum technischen Fortschritt ist auch von der Industrie als äußerst wichtig und bedeutungsvoll anerkannt worden. Hängt doch von ihr zum großen Teil auch das ab, was als Arbeitsfreude, Arbeitsbegeisterung usw. bezeichnet wird. Nur war es bis jetzt äußerst schwer, ein zusammenhängendes Bild darüber zu gewinnen.

Unser Ehrentlicher Geschäftsführerverband hatte Anfang 1926 Fragebogen herausgegeben, die sich auch mit diesen Fragen befaßten. Die Ergebnisse sind in unserem Verbandsorgan, im „Deutschen“, in

der „Kölnischen Zeitung“ usw. behandelt worden, und haben nach vielen Seiten Aufsehen erregt, zumal sie wohl die ersten Darstellungen waren, die von Gewerkschaftsseite über das Kapitel: Stellung zur rationalisierten Arbeit usw. an Hand von Ausführungen der Arbeiterschaft selbst gemacht worden waren.

In einer sehr bemerkenswerten Dissertation über das Thema „Ethischer Fortschritt und Arbeiterschaft“ hat Dr. C. Imhoff, Köln sich ebenfalls auch auf diese unsere Frage begeben können. Wir geben ein Kapitel der vorzüglichen Ar-

beit, die uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurde und vor allem klar die Haltung christlicher Metallarbeiter zur Arbeit zeigt, in nachfolgenden Artikeln wieder. Die Red.



Wenn hier die Stellung der Arbeiter zum technischen Fortschritt behandelt werden soll, muß zunächst auf die damit verbundenen Schwierigkeiten hingewiesen werden. Sie liegen einerseits in der technischen Unmöglichkeit, die Einstellung sämtlicher Arbeiter oder auch nur des größten Teils von ihnen in Erfahrung zu bringen. Die Darstellung muß sich darauf beschränken, einige wesentliche Typen herauszustellen, die das zur Verfügung stehende Material ergab.

Als Unterlage zur Beurteilung des Verhaltens der Arbeiterschaft gegenüber dem technischen Fortschritt dienen die Berichte S. de Man's, die die Einstellung von 78 Arbeitern und Arbeiterinnen aus den verschiedensten Berufen zu diesem Problem wiedergeben. Ferner sind vom Christlichen Metallarbeiterverband zirka 150 Fragebogen zur Verfügung gestellt worden, aus welchen sich vor allem die Einstellung der christlich organisierten Arbeiter bzw. eines Teiles von ihnen, nämlich den Metallarbeitern, zu diesen Fragen ersieht läßt. Außerdem ist noch Levensteins „Arbeiterfrage“ hier und dort in der Darstellung herangezogen worden, obwohl diese Berichte aus der Vorkriegszeit sind und daher für die Einstellung zu der Rationalisierung nicht in Frage kommen können.

Im Vergleich mit der großen Masse von Arbeitern ist die Zahl dieser Berichte verschwindend klein und berechtigt insfolgedessen nicht zu einer Verallgemeinerung dieser Arbeiterbekenntnisse. Es sind daher, wie bereits gesagt, verschiedene Typen herausgegriffen, deren Einstellung zum technischen Fortschritt und zu seinen Wirkungen vielleicht doch jeweilig für einen Teil der Arbeiterschaft charakteristisch ist.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Problem selbst. Der technische Fortschritt ist nicht loszulösen aus dem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben und daher ist es zu verstehen, wenn Arbeiter zu einer ablehnenden Haltung gegenüber dem technischen Fortschritt kommen, weil sie nicht klar scheiden können technischen Fortschritt und seine Wirkungen von den Wirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

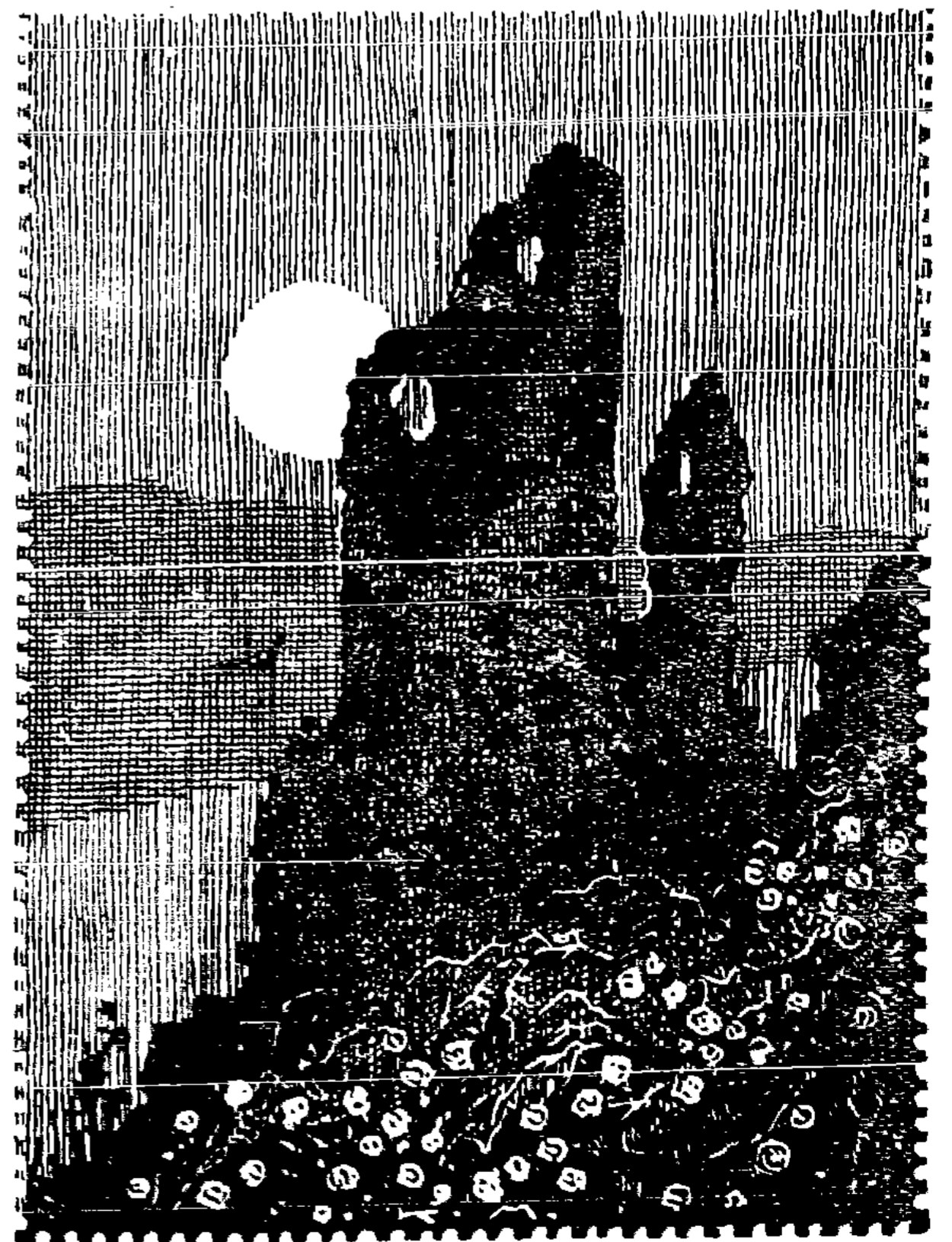
Die deutsche Arbeiterschaft ist kein Sammelbegriff ohne feilische Nuancen und Schattierungen, wie man vielleicht gemeinhin glaubt, sondern sie ist ein höchst differenziertes Gebilde, dessen geistige Struktur keine Vereinheitlichung duldet.

Will man sie dennoch klassifizieren, so wird man drei deutlich voneinander geschiedene Kategorien feststellen können. In die erste Kategorie gehören alle diejenigen Arbeiter, die bewusst eine entweder positive oder negative Haltung einnehmen. Die zweite Klasse umfaßt den Teil der Arbeiter, die zwar die Automatisierung des Arbeitsprozesses unangenehm empfinden, sich aber hierfür in der Freizeit auf alle erdenkliche Weise zu entschädigen wissen; schließlich ist noch ein dritter Teil zu nennen, der mechanisierte Arbeit will und sie geradezu sucht. Zwischen diesen drei Kategorien gibt es noch Abstufungen mannigfaltigster Art nach der einen oder andern Seite hin.

Eine bewußte Ablehnung der fortschreitenden Technisierung und Rationalisierung des Arbeitsprozesses zeigen die Arbeiter, die angesichts ihrer stark schöpferischen Begabung sich gegen jede Mechanisierung schlechthin ablehnen und unter der Nichtgewährung ihres Gestaltungstriebes schwer leiden. Sie sind wohl in der Minderzahl, wie ja wirklich schöpferische Menschen stets nur vereinzelt dastehen. Es sind die Arbeiter, die ihren Beruf verfehlt haben, die ihr Leben lang Arbeiten verrichten müssen, die ihrer Veranlagung, ihrem ganzen inneren Menschen widerstreben. Sie sind Arbeiter geworden, weil es die Verhältnisse verlangten, vielleicht auch nur, weil der Vater und andere, die sie kannten, ebenfalls Arbeiter waren. Als sie dann ihren Fehlgriß bemerkten, war es für eine Umstellung zu spät. In harten und schroffen Worten zeigen sie ihren Widerwillen gegen die mechanisierte und automatisierte Arbeit, wie überhaupt gegen den ganzen Betrieb. So schreibt ein Arbeiter aus den

Reihen der christlichen Metallarbeiter: „Wie kann Freude bei der Arbeit aufkommen, wenn man weiß, daß man nur eine Nummer im Betrieb ist, die zum alten Eisen geworfen wird, wenn sie verbraucht und nutzlos ist. Zufriedenheit mit der Arbeit kann nur aus einem friedlichen Herzen kommen. Den Frieden hat man uns aus dem Herzen gerissen, und Unzufriedenheit mit uns selbst und allen ist eingekehrt. Der moderne Kapitalismus . . . macht die Menschen zu Maschinen, und bei solchen gibt es nur ein eisernes Muß, ein Biegen oder Brechen. Zufriedenheit mit der Arbeit ist heute selten oder gar nicht zu finden.“

Die ablehnende Haltung der Arbeiter, die sie den Maschinen oder der technischen Rationalisierung gegenüber aufweisen, ist, wie gesagt, oft nicht nur auf den technischen Fortschritt zurückzuführen, sondern sie ist mitverursacht durch sonstige wirtschaftliche und soziale Umstände. Eine direkt feindliche Einstellung zu den Maschinen findet sich weniger oft. Und wo sie vorhanden ist, handelt es sich um Maschinen, die gefährlich oder gesundheitschädlich sind, oder aber, um es nochmals zu betonen, das Verhalten der Arbeiter wird von außer-technischen Ursachen bestimmt. De Man unterscheidet drei Gründe, die den Arbeiter in der Maschine ein feindliches Wesen sehen lassen. Erstens als Sinnbild des Willens des Unternehmers. „Wenn soziale Ursachen den Gegensatz von Arbeiter und Unternehmerwillen bis zum Unerträglichen steigern, dann wird auch die Maschine gehaßt.“ Ist die Maschine selbst Ursache der sozialen Spannung, indem sich z. B. durch Einführung neuer Maschinen oder durch technische Verbesserungen der Arbeiter materiell benachteiligt fühlt, dann ist die Feindschaft und der Haß gegen die Maschine um so größer. Einen zweiten Grund sieht de Man darin, daß die Maschine durch ihre Größe, durch den Umfang ihrer Einrichtungen und die in ihr verkörperte Kraft dem Menschen als physisch ungeheuer überlegen erscheinen kann, und dann in dem Menschen den Eindruck von etwas Bedrohlichem und Gefährlichem, ja sogar Feindlichem hervorrufen, dem er nicht enttrinnen kann. Als dritte Ursache nennt de Man „die Tücke des Objekts“, das „dauernde Risiko einer plötzlichen Funktionsstörung mit ihren möglichen Folgen, von dem schnell vorübergehenden Aerger über eine erzwungene Arbeitspause oder einem verdorbenen Arbeitsstück bis zur Lebensgefahr.“ Auch hier glaubt dann der



Der Drachensfels

Arbeiter, da ihm wohl meistens der klare Sachverhalt nicht klar wird, an eine von fremdem, feindlichem Willen verursachte Störung.

Eine direkt feindliche Einstellung gegenüber der technischen Rationalisierung, die den technischen Fortschritt in seiner Entwicklung hemmen will, findet sich bei dem Arbeiter nicht. Wenn sich die Arbeiter gegen die rationalisierten und intensivierten Arbeitsmethoden wenden, dann sprechen vielerlei Gründe mit.

Ein Haupteinwand materieller Art wird oft auch dem technischen Fortschritt allein gegenüber geltend gemacht, obwohl er nicht nur mit der fortschreitenden Technik, sondern vielmehr mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zusammenhängt. Es ist dies der Vorwurf, der technische Fortschritt habe zwar die Produktion und die Ansprüche an die menschliche Arbeitskraft erhöht, aber nicht dementsprechend den Lohn gesteigert. Dagegen lehnt sich der Arbeiter auf und wird vielfach in seiner Einstellung zu dem technischen Fortschritt durch Zusammenhänge, die er nur unklar empfindet und erkennt, in falsche Richtung gewiesen. Diejenigen Arbeiter, die in den mechanisierenden Wirkungen des technischen Fortschritts die Ursache sehen, die den Arbeiter seine Arbeit widerwillig und mit Unlust tun läßt, führen für ihre ablehnende Haltung Gründe mehr ideeller Art an, wie z. B. die Degradierung des qualifizierten Arbeiters auf das Niveau des un- oder angelernten. Ferner bedeutet die durch die technische Rationalisierung hervorgerufene Arbeitserlegung in kleinste Elemente häufig Eintönigkeit der Arbeit und damit Arbeitsunlust.

In den Fragebogen des Christlichen Metallarbeiterverbandes sehen auch zwei Fra-

gen: „Gibt es in deiner Arbeit eine gewisse Eintönigkeit, und wie fühlst du sie?“ und „Kann diese Eintönigkeit überwunden werden?“ Nur ein geringer Prozentsatz der Antwortenden hat diese Frage bejaht. Es scheint also doch noch nicht alle moderne Industriearbeit unbedingt eintönig und also geisttötend zu sein. Diejenigen Arbeiter, welche unter monotoner Arbeit leiden, betonen immer wieder, wie aufreibend diese geisttötende oder seelenlose Arbeit sei. „... denn diese Eintönigkeit macht den Menschen direkt zur Maschine“ — „Meine Arbeit ist nicht so schwer, jedoch so eintönig, daß selbige direkt nerventötend wirkt. Jahraus, jahrein dieselben Handgriffe ohne Abwechslung. Diese Eintönigkeit kann nicht überwunden werden.“ — „Die Arbeit, die ich verrichten muß, ist täglich immer dieselbe, nie tritt eine Aenderung ein und das wirkt niederdrückend auf mich ein. Dieser Eintönigkeit ist nur durch Wechsel der Arbeitsstelle abzuwehren, was in dieser schweren Zeit kaum noch möglich ist.“

Der Begriff der Eintönigkeit ist, wie schon gesagt, äußerst relativ. Auch läßt sich immer wieder feststellen, daß ein Teil der Arbeiter scheinbar gar nicht recht weiß, was eintönige Arbeit ist. So schreibt ein Metallarbeiter: „Die Eintönigkeit in meiner Arbeit fühle ich dadurch, daß ich den ganzen Tag unter doppelter Aufsicht von Aufseher und Werkmeister arbeiten muß und meine ganze Tätigkeit eher der eines Zuchthäuslers gleicht“, und ein anderer schreibt: „Die Arbeit, die ich jetzt gerade verrichte, ist insofern eintönig, als man den ganzen Tag über in einer von Guß- und Sandstaub strogenden Hude zubringen muß. Dazu kommt noch ein ohrenbetäubender Lärm.“ Es ließen sich noch mehrere derartige Auffassungen von Eintönigkeit aufzählen, die deutlich zeigen, daß dem betreffenden Arbeiter eine wirklich monotone Arbeit unbekannt ist. (Schluß folgt.)

Dr. L. Imhof, Köln.

Franz Wieber in Oberschlesien

In den letzten Tagen weilte der 1. Vorsitzende des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands, Kollege Franz Wieber, im ober-schlesischen Industriegebiet. Er nahm an einer Anzahl Veranstaltungen des Verbandes teil, so an großen Vertrauensmännerkonferenzen in Hindenburg und Gleiwitz. Die Konferenzen waren äußerst gut besucht. Die christlichen Metallarbeiter freuten sich außer-

ordentlich, ihren greisen, verehrten Führer persönlich begrüßen zu können.

Nach der Erstattung des Geschäftsberichts durch den Kollegen Siara, der auf den Strukturwandel in der ober-schlesischen Wirtschaft hinwies und die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiter eingehend würdigte, sprach unter großer Spannung Franz Wieber. Wieber gab seiner Freude darüber Ausdruck, so stattliche Versammlungen vor sich zu sehen. Ebenso freute es ihn, von den schönen Erfolgen des Verbandes in Oberschlesien zu hören. Gegen früher seien außerordentlich große Fortschritte zu verzeichnen. Er sprach über seine Eindrücke, die er von früheren Besuchen in Oberschlesien empfangen habe. Der Vergleich zwischen früheren Jahrzehnten und heute fielen sehr zugunsten der Gegenwart aus. Er erinnere sich noch lebhaft, wie er 1903 und 1904 nach Oberschlesien gekommen sei und dort erschreckend kulturwidrige Verhältnisse vorgefunden habe. 1905 sei er wiederum in Oberschlesien gewesen. Er hätte damals die Arbeiter in ihren Wohnungen besucht, um sich über die Verhältnisse in den Betrieben zu erkundigen. Sobald die Arbeiter hörten, wer er war, zogen sie schnell die Fenstervorhänge zu, schlossen die Wohnungen ab, damit die Nachbarn nicht gewahrt würden, daß ein Gewerkschaftsvertreter in ihrer Wohnung sei. Diese Vorsichtsmaßnahmen waren in der harten Herrschaft auf den Werken begründet. Heute sei der erfreuliche Zustand zu verzeichnen, daß die Arbeiter sich in den Betrieben zu einem großen Teil nicht nur offen zur Gewerkschaft bekennen würden, sondern sie wirkten selbst als Gewerkschaftler in den Betriebsvertretungen mit.

Ausführlich sprach Wieber dann über den Kampf unseres Metallarbeiterverbandes um den Achtstundentag. Nach einer ausführlichen Besprechung der Rationalisierungsfrage wies er auf die durch den Krieg und die Inflation bedingten schweren Nöte unseres Wirtschaftslebens hin; er hoffe aber, daß Deutschlands Staat und Wirtschaft infolge der ungebeugten



Die Godesburg

Lebens- und Schaffenskraft seines Volkes wieder hochkommen werde.

Scharf wandte er sich gegen das Bestreben, den Arbeitern allein alle Reparationslasten aufzubürden.

Zum Schluß seines Vortrages sprach der greise Führer zu Herzen gehende Mahnungen an die oberschlesischen Metallarbeiter aus. Dreierlei sei notwendig für die oberschlesischen Metallarbeiter. Diese müßten 1. sich selbst und dem Deutschtum treu bleiben, 2. dem Verbands die Treue halten und 3. alle Mittel anwenden, um zur Festigung und Ausbreitung

des Verbandes beizutragen. Mit dem eindringlichen Appell, das von den Alten Geschaffene zu erhalten und weiter auszubauen und der guten oberschlesischen Verbandsführung immerdar zu folgen, schloß Wieber seine Ausführungen.

Die Konferenzteilnehmer dankten durch einen ganz außergewöhnlich starken Beifall. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband wurden die Veranstaltungen geschlossen. Öffentlich werden die eindringlichen Worte Wiebers von den oberschlesischen Metallarbeitern beherzigt, und sehen sie alle Kräfte ein, um die gesteckten Ziele zu erreichen.

Slara.

Bezirkskonferenz des südwestdeutschen Bezirks in Karlsruhe

Erstmals wurde die Landeshauptstadt Badens, Karlsruhe, zum Tagungsort der Bezirkskonferenz am 21. April 1929 auserwählt, wie die Tagung in Besuch, Verlauf und Inhalt zeigte, eine durchaus gute Wahl. Berichte und Aussprache standen auf einer vorzüglichen Höhe. Die Erfahrung der altbewährten Gewerkschaftler mischte sich mit der stürmischen Begeisterung unserer Metallarbeiterjugend. Die Stellungnahme zu den Fragen der deutschen Reparationsleistungen — den deutschen Milliarden-Tributen auf Generationen hinaus — sowie zur Wirtschaftspolitik und dem Schlichtungsweisen gestaltete sich zu wirkungsvollen Kundgebungen.

Zahlreich waren die Vertreter aus Baden, Württemberg und der Pfalz erschienen. Der Tagung wohnten auch eine Anzahl Gäste bei, u. a. der Landesrichter für Südwestdeutschland Dr. Kimnich, Reichstagsabgeordneter Ersing, Landesgeschäftsführer Schlotter, Schnellamp vom Deutschen Versicherungskonzern.

Bezirksleiter Landtagsabgeordneter Gengler (Stuttgart) erstattete den Geschäftsbericht für 1928. Dieser zeigte einen Abschnitt rastloser und schwerer Arbeit für die Bestrebungen der christlichen Metallarbeiter und der Arbeiterschaft. Der Wechsel der Wirtschaftsverhältnisse, die große Verschiedenartigkeit und Spezialisierung der Metallindustrie des südwestdeutschen Bezirks stellen an die gewerkschaftliche Arbeit große Anforderungen.

Anfang 1928 stand die Metallindustrie des Bezirks unter der Wirkung des Streiks und der Aussperrung in der mitteldeutschen Metallindustrie. Als dessen Folge kam der Beschluß des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller, die Gesamtaussperrung in der deutschen Metallindustrie auf 22. Februar 1928 durchzuführen. Die erfolgte Einigung in Mitteldeutschland auf Grund des verbindlich erklärten Schiedsspruchs hat die Durchführung der Aussperrung verhindert.

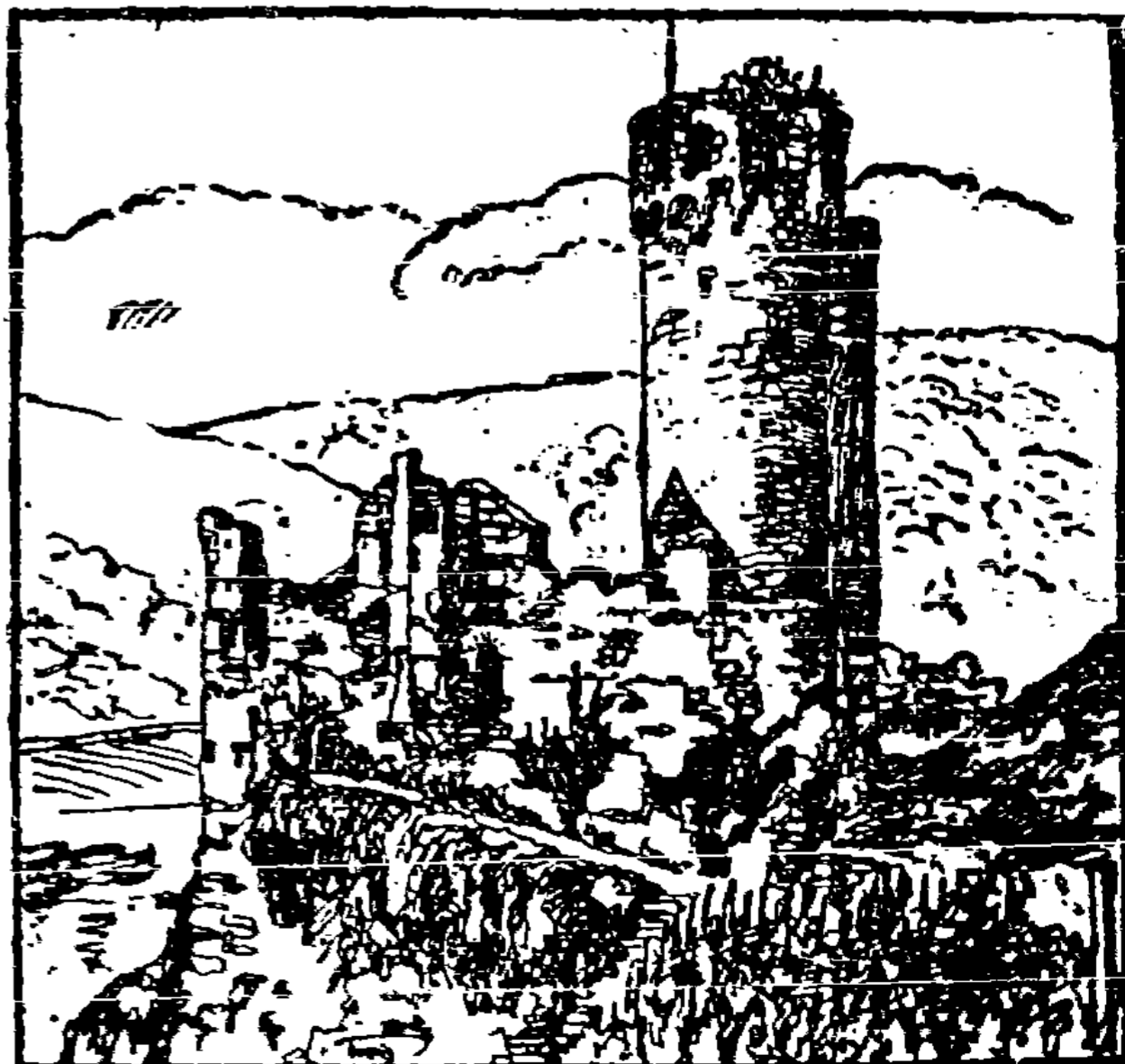
Die Zahl der Lohn- und Arbeitszeitbewegungen im Bezirk betrug 112 gegen 106 im Jahre 1927. Davon hatten 50 vollen Erfolg, 56 teilweisen, 7 verliefen ohne Erfolg. In allen Tarifbezirken wurden Lohnbewegungen geführt, wodurch die bestehenden Löhne in der Spitze um 5 bis 7 Pfg. erhöht wurden.

Das Betriebsrätewesen befindet sich wieder in der Aufwärtsentwicklung. Das Bildungswesen wurde im Berichtsjahr sehr gefördert. Neben den Kursen der Kartelle und Ortsgruppen hat der Bezirk eine Reihe glänzend verlaufener bezirklicher Bildungskurse abgehalten. Zu einer umfangreichen Aufgabe entwickelt sich auch unsere Rechtschutzaktivität. Der Bericht 1928 verzeichnet hierüber 7244 Auskünfte, 2727 Schriftsätze und 1045 Vertretungen. Auf dem Gebiet der Mitgliederbewegung und des Beitragswesens konnte der Berichterstatter für das Jahr 1928 über erfreuliche Fortschritte berichten. Der Verband werde auch weiterhin der Schulung und Bildung der Mitglieder und der Förderung der Arbeiterinnen- und Jugendbewegung seine größte Aufmerksamkeit zuwenden. Die Vertreter zollten in klaren und mit reichhaltigem Material belegten Ausführungen des Berichterstatters lebhaften Beifall.

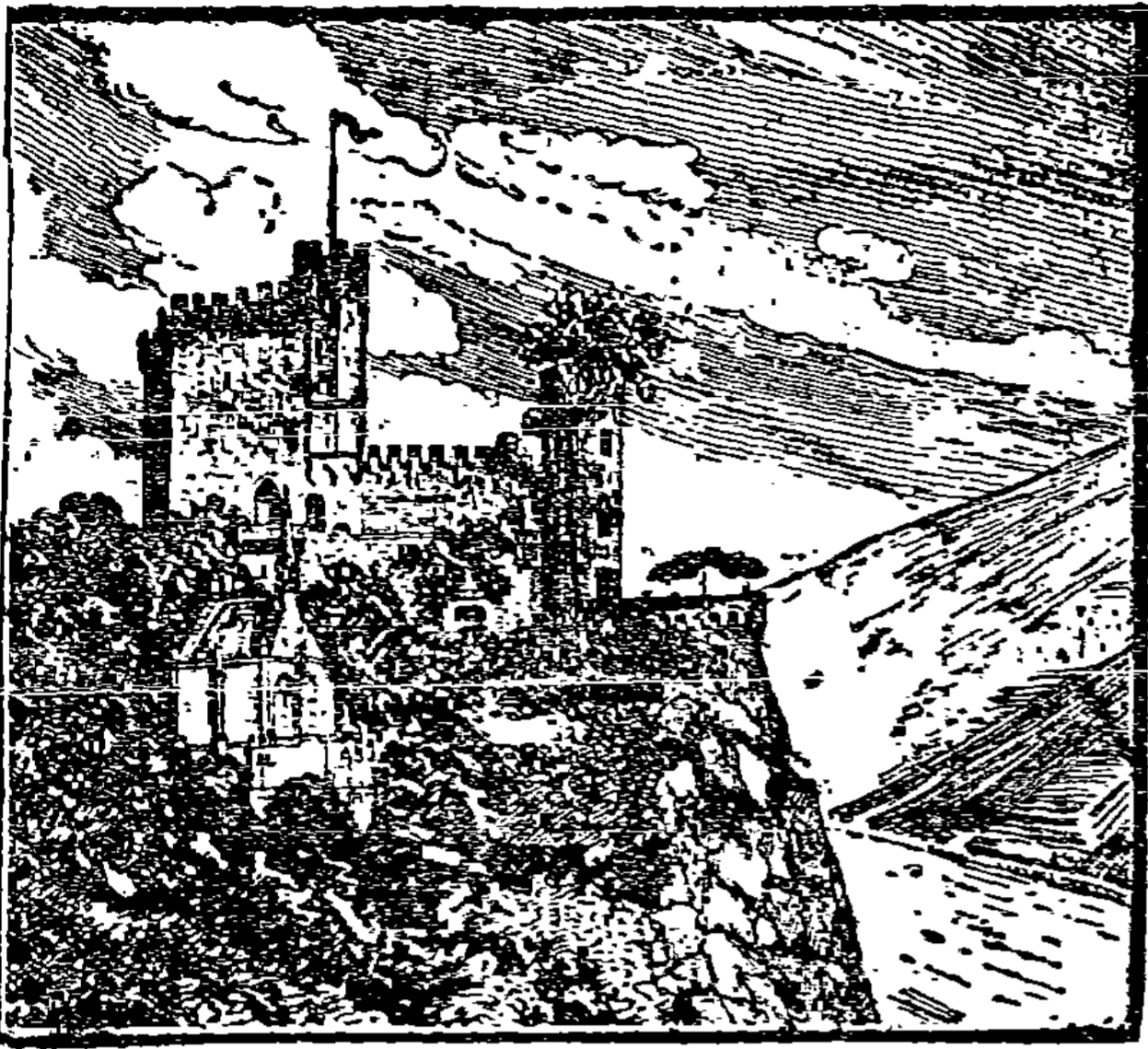
An den Bezirksbericht schloß sich eine rege Aussprache an, in der zahlreiche Vertreter aus den verschiedensten Gebieten des Bezirks zum Wort kamen. Die Aussprache ergab eine seltene Einmütigkeit in der Beurteilung der Grundsätze, Ziele und Tätigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Landesgeschäftsführer Schlotter-Karlsruhe übermittelte die Grüße des Landeskartells der christlichen Gewerkschaften für Südwestdeutschland; Schnellamp-Karlsruhe die des Deutschen Versicherungskonzern unter Hervorhebung der Gesichtspunkte enger Gemeinschaftsarbeit. Vorsitzender Kollege Jahnsingen vertrat als evangelischer Arbeiter nachdrücklich die Notwendigkeit des Anschlusses der evangelischen Arbeitnehmer an die christlichen Gewerkschaften.

Ein besonderes Kapitel der Aussprache galt der Arbeiterinnenfrage in der Metallindustrie. In dieser sind beschäftigt in Württemberg 26 089, in Baden (in Betrieben über vier Beschäftigte) 15 641, in der Pfalz gegen 3000. Der Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten für Pfalz-Süd stellt fest, daß von den Arbeiterinnen in der dortigen Metallindustrie 37 Prozent verheiratete Frauen sind. Diese Feststellung beleuchtet auch die Nöte der Arbeiterfamilien, die schlechten Einkommensverhältnisse der Männer. Die auf der Bezirkskonferenz erfreulicherweise anwesenden Kolleginnen haben ersehen, wie ernst es dem Christlichen Metallarbeiterverband ist, auch auf dem Gebiete der Frauenarbeit bessernd tätig zu sein. Je mehr Arbeiterinnen sich unserm Verband anschließen, desto erfolgreicher kann hier gearbeitet werden.

Ein Höhepunkt der Tagung war die Aussprache über das Schlichtungsweisen. Landesrichter Dr. Kimnich-Karlsruhe nahm die Gelegenheit wahr, sich in vorzüglich klarer und sachlicher Weise über das Schlichtungsweisen, Stellung und Tätigkeit des Schlichters, zu äußern unter Hervorhebung der Änderungen im Verfahren, wie sie das Urteil des Reichs-



Burg Ehrenfels



Burg Rheinstein

arbeitsgerichtes in Sachen des Eisenkonfliktes gebracht hat. Der Streit gehe heute weitgehend um den Erweis der Tragbarkeit und das Tempo der Lohnerhöhung, die Frage des Reallohnes und um Gefahr der Unterbindung des Exportes. Der Landeslichter hielt ein engeres Zusammenarbeiten der beteiligten Gruppen zur Erzielung einer klareren Auffassung über die Wirtschaftslage der Betriebe oder Industrien für notwendig.

Zweiter Verbandsvorsitzender Karl Schmitz-Dulsburg sprach sich in seinen wirkungsvollen Darlegungen dahin aus, daß im Schlichtungswesen und dessen Beurteilung strenge Rührtheit, Sachlichkeit und Verantwortlichkeit erforderlich sei. Auf die Dauer werde die Bewegung sich durchsetzen, die mit innerer Wahrhaftigkeit arbeitet. Die Industrie müsse mitarbeiten, das Mißtrauen der Arbeiter zu beseitigen durch Schaffung von Einrichtungen, die dazu dienen, die wirkliche Lage der Unternehmungen sachlich zu prüfen. Darüber hinaus umriß der Redner in klarer Weise die nächsten wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Aufgaben. Wirtschaftlich gelte es eine für Deutschland tragbare Regelung der Tributleistungen an das Ausland zu erreichen. Die Reparationsleistungen werden aufgebracht in erster Linie von den Exportindustrien auf Kosten der Arbeiterschaft dieser Industrien. Dabei stellen sich unhaltbare soziale Zustände heraus. Ausgehend von den Kämpfen in der Groß-Eisenindustrie betonte 2. Verbandsvorsitzender Schmitz die Forderung der Notwendigkeit großer wirtschaftlicher Publizität, der Durchleuchtung der Betriebe. Weiter hob er besonders hervor die Aussprache über die Lage der Arbeiterinnen in der Metallindustrie. Hier bestehen zweifellos, namentlich auf dem Gebiet der Entlohnung, Mißstände. Die Aussprache auf der Konferenz zeige in glänzender Weise das im Christlichen Metallarbeiterverband herrschende gegenseitige Vertrauen. Die christlichen Gewerkschaften stehen fest und unerschütterlich, einig und geschlossen im Glauben an den Sieg der christlich-sozialen Idee. (Stürmischer Beifall.)

Mit einem Schlußwort des Bezirksleiters Gengler und einem begeisterten Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands fand die glänzend verlaufene Bezirkstagung ihren Abschluß. Gengler.

Aus den Betrieben

Weitere günstige Ergebnisse der diesjährigen Betriebsratswahlen

Heute sind wir in der Lage, unseren Kollegen zwei überaus günstige Ergebnisse der diesjährigen Betriebsratswahlen mitzuteilen. Es liegen vor die Gesamtberichte aus den Verwaltungen Reheim-Hütten und Olpe. In Reheim-Hütten sind 31 Betriebe erfasst, in denen Betriebsratswahlen stattgefunden haben. Unser Verband reichte in 15 Fällen allein eine Liste ein, in einem weiteren Falle einigte man sich auf einen Kompromißvorschlag, und in 15 Fällen fanden Stimmzettelnwahlen statt. Es gelang unseren Kollegen, insgesamt 136 Sitze für unsern Verband zu erobern. Der sozialdemokratische Metallarbeiterverband brachte es auf 20 Sitze. Ebenso günstig ist das Ergebnis im Bezirk der Verwaltungen Olpe. Hier erhielt unser Verband 104 Mandate, während die sozialdemokratischen Gewerkschaften es nur auf 22 Mandate brachten. Der Gewerksverein Hirsch-Dunder brachte es hier auf 11 Sitze.

In beiden Verwaltungen haben sich unsere Kollegen wieder geschlagen. Es geht vorwärts, die Arbeiterschaft hat endlich eingesehen, daß alles Phrasendreschen ihr keinen Fortschritt bringt, sondern nur praktische, selbstbewusste Arbeit, wie sie stets von unseren Betriebsratskollegen geleistet worden ist.

Erfolge bei den Betriebsratswahlen im Trierer Bezirk

Die stattgefundenen Betriebsratswahlen in der Metallindustrie im Trierer Bezirk brachten dem Christlichen Metallarbeiterverband einen bedeutenden Zuwachs an Stimmen und Mandaten. Auf dem Trierer Nahwerk errangen (gegenüber dem Vorjahre) die christlichen Gewerkschaften einen Zuwachs von zwei Mandaten, ein Mandat mehr im Betriebsrat und ein Mandat mehr für den Arbeiterrat. Auf der Marienhütte (Hochwaldgebiet), wo bisher die christlichen Gewerkschaften im Betriebsrat nicht vertreten waren, erhielt die christliche Liste erstmalig 8 Stimmen, die jugendliche freie 125 Stimmen. Die christlichen Gewerkschaften erhielten zwei, die freien Gewerkschaften vier Sitze im Betriebsrat. Mitteln konnten die christlichen Gewerkschaften zwei Mandate im Betriebsrat erobern und noch dazu ein Mandat für den Arbeiterrat. Bei der Wahl zu dem Betriebsrat der Kalkbrennerwerke Quint erhielt die Liste der christlichen Gewerkschaften sieben Mandate für den Betriebsrat. Auf der Eisener Maschinenfabrik und auf der Weilerhütte erhielt die Liste der christlichen Gewerkschaften je drei Mandate für den Betriebsrat. Diese Zahlen zeigen, daß die christliche Gewerkschafts-

bewegung im Trierer Bezirk marschiert und daß die christliche Arbeiterschaft die Bedeutung des Betriebsrätegesetzes erkannt hat.

Erich Naujack.

Betriebsratswahlen - DMB-Cattiff

Stolberg. Die Betriebsratswahlen sind nun beendet. Was wir dabei beobachtet haben, ist, um die Verwirrung im sozialistischen Metallarbeiterverbande recht zu zeigen, so interessant, daß wir es nicht verschweigen dürfen. Wir hatten in einigen tausend Exemplaren das Flugblatt „So muß es kommen“ verbreitet und ebenso „Wenn zwei das gleiche tun“. Daraufhin „pakte“ der DMB-Ortsausschuß Stolberg mit einem nichtsagenden Flugblatt dahinter. Alles war gelogen, wie überhaupt die Stolberger Genossen stets den Gegner als Lügner bezeichnen. Ein sehr einfaches Mittel. Gezogen scheint es aber doch nicht zu haben, denn wir gewannen an Mandaten, sie verloren, und das trotz der „Feststellung“ in sozialistischen und kommunistischen Blättern, die von einem glatten Sieg in Stolberg redeten. Wenn die Genossen irgendwo ein Mandat gewannen, so war das in keinem Metallarbeiterbetriebe. Das „rote“ Flugblatt — und das ist das Interessanteste an der ganzen Sache — wurde bei der Stolberger Gesellschaft, wo es besonders heiß herging, mit einem mit Schreibmaschine vervielfältigten Anhang versehen und mit der bekannten Unterschrift „Die Betriebszelle“ versehen, ausgegeben. Jetzt mußte kein Mensch mehr: Was ist los? Wer hat in Stolberg beim sozialistischen Metallarbeiterverbande eigentlich zu sagen?! Der sozialdemokratische Geschäftsführer in Aachen oder die Kommunisten in Stolberg. Die „Betriebszelle“, deren Leiter erster Mann der sozialdemokratischen Liste ist, hat sich in der Verleumdung unseres Betriebsratsvorsitzenden, des Kollegen Dreuw, Unglaubliches an Gemeinheit geleistet. Das Ergebnis: Der Christliche Metallarbeiterverband gewann ein Mandat, und nur ein paar Stimmen fehlten, so erhielten wir noch den Erfahrungsmann. Wie feige diese Einheitsfrontheiden sind, soll noch mit einer Begebenheit belegt sein. Die vervielfältigten Flugblätter, mit „Die Betriebszelle“ unterschrieben, waren in Satz und Rede ganz kommunistisch Schierbach, Stadterordneter in Stolberg. Da es gemeine Lügen, Schandreden waren, die dem Kollegen Dreuw immer wieder an den Kopf geworfen wurden, beschritt dieser den Klageweg. Im Südhoftermin — wer laßt da! — behauptete der große „Held“ Schierbach, er wisse von nichts. Der Kommunist Engels, der diese Schandblätter ausgegeben hatte, weiß nicht, von wem er sie bekommen hat. Das letzte Wort ist ja noch nicht gesprochen. Aber schon heute wissen wir: Die Kommunisten sind heute noch dieselben Feiglinge als die sie sich bei früheren anderen Gelegenheiten bereits gezeigt haben. Frauen und

Kinder ins Dordertreffen, die Heber hinterdrein, und wenn es etwa „brenzlich“ wird, verschwinden. Lügen, verleumden, und dann, wenn es heiß Farbe bekennen, heißen sie Hase und wissen von nichts.

Lh.

Lohnbewegung in der Saarbrücker Metallindustrie

Von den beteiligten Metallarbeiterorganisationen, dem Christl. Metallarbeiterverband und dem sozialistischen Metallarbeiterverband, wurde im März dieses Jahres eine Lohnbewegung eingeleitet mit dem Ziele, die Löhne der Zweibrücker Metallarbeiter an die Löhne der Rheinpfälzer Metallarbeiterschaft anzugleichen. Die Berechtigung dieser Forderung wurde von den amtlichen Schlichtungsstellen mehrfach anerkannt; denn der Tariffstundenlohn für die Zweibrücker Metallarbeiterschaft liegt um 5 Pfg. niedriger als in der übrigen Pfalz, die Gesamtverdienste noch erheblich niedriger.

Durch Schiedspruch vom 31. Januar 1929 erhielt nun die Rheinpfälzer Metallarbeiterschaft eine Lohnerhöhung von 4 Pfg. in der Spitze. Es war eine selbstverständliche Annahme der Verhandlungsführer für die Zweibrücker Metallarbeiterschaft, daß sie ihre Lohnbewegung mit einem besseren Ergebnis beendigen würden, da ja wenigstens ein Teil der alten Differenz ausgeglichen werden mußte. Leider ist es anders gekommen. Die Unternehmer lehnten jedes Entgegenkommen ab. Der angerufene Schlichtungsausschuß fällt dann unter dem Vorsitz des Herrn Oberregierungsrats Dr. Meißner einen Schiedspruch, der den Lohnarbeitern in der Spitze eine Erhöhung von 3 Pfg. (gegenüber der übrigen

gen Pfalz 4 Pfg.) zubilligte. Den Akkordarbeitern wurde eine bisher bestehende nichtakkordfähige Zulage von 6 Pfg. in eine akkordfähige Zulage von 5 Pfg. umgewandelt, so daß alle Akkordarbeiter, die weniger als 20 Prozent Akkordüberverdienst erzielen, eine Verdienstminderung anstatt eine Lohnerhöhung erfahren.

Insgesamt hat der Schiedspruch die Wirkung, daß die ungerechtfertigte Spanne gegenüber den Rheinpfälzer und anderen gleichartigen Industriegebieten sich weiter zuungunsten der Zweibrücker Metallarbeiterschaft vergrößert. Der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands hat darum den Schiedspruch abgelehnt. Die Ablehnung wurde wie folgt begründet: Der gefällte Schiedspruch entspricht nicht den berechtigten Wünschen der fraglichen Arbeiterschaft. Abgesehen davon, daß der Schiedspruch in seinem Ergebnis für die Lohnarbeiter die geringen Sätze der in den benachbarten und gleichartigen Tarifgebieten erzielten Verbesserungen nicht einmal erreicht, bedeutet er für Akkordarbeiter, welche nicht ganz erhebliche Ueberverdienste erzielen, sogar eine Verdienstreduzierung.

Es würde somit der Abstand zwischen den Verdiensten der Zweibrücker Metallarbeiterschaft und der Metallarbeiterschaft der übrigen Pfalz noch mehr vergrößert als bisher. Damit wäre das gerade Gegenteil dessen erreicht, was die beteiligten Arbeitergewerkschaften durch diese Bewegung bezweckten und was von der Landeslichtungsbehörde mehrfach als berechtigt anerkannt worden ist, nämlich die allmähliche Angleichung der Löhne an die Löhne der rheinpfälzischen Metallindustrie.

H. Bongers.

Branchenbewegung

Elektro- und Autogen-Schweißer

Arbeitszeit, Heberarbeit, Pausen, Urlaub

Bedeutung, Verantwortung und Gefahren der Schweißer- und Brennerarbeit besagen schon allein, daß mit diesem Können und diesen Kräften besonders vorsorglich und schonend umgegangen werden muß. Es verdient daher, die Arbeitszeit gekürzt zu werden, damit sich die menschlichen Kräfte, Organe und Nerven von diesen Anstrengungen erholen können. Unmäßiger Heberarbeit und dem Nichteinhalten von Pausen insbesondere bei Einzel-, Zwischen- und Reparaturarbeiten, gilt es entgegenzuwirken. Ebenso auch dem Beginnen, den an und für sich spärlichen Urlaub noch zu verlummern, indem er nur „kalt“, d. h. bezahlt aber nicht „genommen“ werden kann, weil die Kräfte nicht zu erbehren sein sollen.

Löhne und Akkorde der Schweißer und Brenner

Nach vorgenommenen Stichproben unseres Verbandes über diese Lohnhöhe bestehen hier bei gleichen Verhältnissen Unterschiede von über

25 Pfg. die Stunde. Bei der Einstufung in die tarifvertraglichen Lohnklassen rangierte man weiter gleiche Berufe hier in die Klasse der Facharbeiter, dort unter die Spezialarbeiter und da sogar in die der Hilfsarbeiter. Noch wichtiger ist die Akkordlohnarbeit. Bei der Gefahr und Verantwortung dieser Arbeit verdient sie eigentlich nur mit einem guten Zeitlohn und überhaupt nicht durch Akkordlohn entschädigt zu werden. Die Flüchtigkeit der Rationalisierung, schlechte Akkordpreise und viele Akkordlohnabzüge sind hier große Gefahrenquellen. Weiter sind zu erwähnen Zulagen für besondere Aufwendungen und Arbeiten, die hier wirklich dort nur auf dem Papier und da überhaupt nicht bestehen.

Arbeitsstätte, Arbeitsgeräte, Schutzeinrichtungen

In Schuppen, nach Art von Hundeställen, müssen vielfach diese Arbeiten ausgeübt werden. Ventilation und ähnliches fehlt. In ihnen ist im Sommer vor Hitze und im Winter vor Kälte kein menschliches Aushalten. Viele Abnehmer lehnen es deshalb überhaupt ab, die Stätten zu betreten, sie lassen sich die Drogen herausbringen. Nach anderen Be-

Lockruf des Goldes

Jack London.

XXXVI.

„Kein. Ich kenne niemand, den ich so gern hätte, daß ich ihn heiraten möchte. Ich glaube eigentlich, ich gehöre gar nicht zu den Frauen, die sich verheiraten. Kontorarbeit scheint einen untauglich für die Ehe zu machen.“

Daylight ließ seinen Blick von ihrem Antlitz bis zur Spitze ihres Bronzeschuhes schweifen, daß ihr das Blut in die Wangen krieg. Dann schüttelte er ungläubig den Kopf.

„Mir scheint, daß Sie sich mehr zur Ehe eignen, als irgendeine von den Frauen, die die Männer sonst nachlaufen. Und nun eine letzte Frage, denn Sie verstehen ja wohl, daß ich wissen muß, wie der Hase läuft. Gibt es jemand, der Ihnen ebenso gut gefällt wie ich?“

Aber jetzt hatte Dede ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden.

„Das ist kein ehrliches Spiel“ sagte sie. „Und wenn Sie ein bißchen nachdenken, dann werden Sie sich selbst sagen, daß Sie gerade das tun, was Sie, wie sie sagten, nie täten. Ich beantworte Ihnen jetzt keine Frage mehr. Wir wollen von etwas anderem sprechen. Was macht Bob?“

Als Daylight eine halbe Stunde später durch den Regen nach Oakland fahrte, rauchte er eine seiner braunen Zigaretten und dachte über das Gesehene nach. Er kam zu dem Ergebnis, daß es nicht allzu schlecht stünde, wenn es auch manches gab, woraus er nicht klug werden konnte.

„Gott bewahre“ murmelte er. „Wenn ich nun an den Grundstücken noch hundert Millionen verdiente, dann will sie vielleicht gar nichts mehr von mir wissen.“

Aber er konnte es nicht mit einem Scherz abtun. Er fuhr fort, ihn zu quälen, ihr rätselhafter Ausspruch, daß sie sich eher mit dem frisch aus Klondike gekommenen Elam Harnish als mit dem jetzigen hätte verheiraten können. Schön, sagte er bei sich, dann muß ich leben wieder etwas mehr der alte Daylight zu werden. Aber das war unmöglich. Er konnte die Zeit in ihrer Glucke nicht aufhalten. Wünsche halfen nichts, und einen anderen Ausweg gab es nicht. Ebenso gut hätte er sich wünschen

können, wieder ein Knabe zu sein. Denn schließlich hatte sie, nachdem die Sache ins rechte Licht gerückt war, keine Einwände mehr dagegen erhoben, daß er ihren Bruder nach Deutschland schickte.

Achtzehntes Kapitel

In einem andern Regentage, mehrere Wochen später, hielt Daylight wieder um Dede Mason an. Wie das erstemal beherrschte er sich, bis das Verlangen nach ihr die Oberhand gewann und ihn mit seinem roten Automobil nach Berkeley laufen ließ. Aber Dede war ausgegangen, wie die Tochter der Wirtin ihm erzählte; nach kurzem Bedenken fügte sie hinzu, daß sie einen Spaziergang in die Berge mache. Ferner unterrichtete die junge Dame ihn, welchen Weg Dede aller Wahrscheinlichkeit nach eingeschlagen hätte.

Daylight folgte den Anweisungen des jungen Mädchens und erreichte bald das letzte Haus der Straße, die von hier ab an den steilen Hängen entlang lief und dann in den offenen Bergen verschwand. Die Luft war feucht, aber es hatte nicht zu regnen begonnen. Soweit sein Blick reichte, war keine Spur von Dede auf den gleichförmigen, grasbewachsenen Hängen zu sehen. Rechts führte ein Hohlweg durch ein Eukalyptuswäldchen. Hier war alles Geräusch und Bewegung; die hohen Bäume wiegten ihre schlanken Stämme im Winde und schlugen geräuschvoll die Zweige gegeneinander, und in den Bäumen erhob sich ein dumpfes Rollen, das all die schwächeren, knirschenden und stöhnenden Laute wie eine mächtige Harfe übertönte. Wie er Dede kannte, war Daylight überzeugt, sie irgendwo in diesem Wäldchen zu finden, wo die Wirkungen des Sturmes so ausdrucksvoll waren. Und er fand sie denn auch auf der anderen Seite des Hohlweges, ganz oben auf dem höchsten Gange, wo der Sturm am stärksten wehte.

Es lag etwas Einförmiges, wenn auch nicht gerade Ermüdendes in der Art, wie Daylight um Dede freite. Diplomatische Umjeweise kannte er nicht; er ging ebenso gerade darauf los wie der Sturm. Er ließ sich weder Zeit, sie zu begrüßen, noch sich zu entschuldigen.

„Es ist die alte Geschichte“, sagte er. „Ich brauche Sie. Sie müssen mich heiraten, denn je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich, daß Sie im Innern etwas für mich übrig haben, was mehr ist als Sympathie. Und Sie können nicht sagen, daß dem nicht so ist, nicht wahr?“

Schwerden können sich die Kollegen bei der Arbeit schlecht bewegen, weil ihr Standort zu eng sei. Zu Hausen ständen Maschinen, Apparate und Flaschen eng um sie herum. Bei der Ausübung von Reparatur- und Einzelarbeiten sei der Standort und der Transport der Geräte oft nur

ein gequälter und beängstigender. Ueber mangelnde Vorsorge der Arbeitsgeräte sowie über ungenügende Schutzeinrichtungen und Schuttmittel, wie Schutzbrillen, Berufskleider, Lederschürzen, Ledergamaschen, Lederhandschuhe, Handsäcke u. dergl. wäre ebenfalls noch vieles zu sagen.

Verbandsgebiet

Witten a. d. Ruhr. Am Sonntag, den 21. April, hatte die Ortsverwaltung Witten zu einer Mitgliederversammlung mit Frauen eingeladen. Die Kollegen aus den Ortsgruppen waren zahlreich der Einladung gefolgt, so daß der große Saal im Lokal Niedese bis auf den letzten Platz gefüllt war. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden, Kollegen Otte, übergab derselbe dem neuen Geschäftsführer, Kollegen Krott, die Leitung der Versammlung. Derselbe wies kurz auf die Notwendigkeit der Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Witten hin. Wir stehen als christliche Metallarbeiter bewußt auf dem Boden der christlichen Weltanschauung. Wir wollen eine Interessenvertretung, die vom Geist des Christentums beseelt ist und den Klassenkampf ablehnt. Die christliche Familie ist die Urzelle der christlichen Gemeinschaft. Daher sehen wir in der Pflege des Familienstimmens und Familienlebens eine wichtige Aufgabe. In vertrauensvoller Zusammenarbeit müssen wir uns einsehen für die Verbreitung unserer christlichen Ideale. Nur eine starke selbstbewußte christliche Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung wird die Arbeiterschaft zur vollen Anerkennung und Gleichberechtigung bringen können.

Eine besondere Ueberraschung wurde den Vertrauensleuten, die an der Herbsttagung rege mitgearbeitet haben, zuteil. Mit berechtigtem Stolz und freudigen Auges nahmen sie die Ehrennadel mit dem Verbandswappen entgegen. Der nun folgende Lichtbildvortrag: Was ist und was will der Christliche Metallarbeiterverband?, der vom Kollegen Haase (Dortmund) gehalten wurde, fand aufmerksame und dankbare Zuhörer. Besonders markant kamen die Forderungen des Verbandes nach Sicherung des Arbeitsverhältnisses, Steigerung der Löhne, Ausbau der Tarifverträge, Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserung des Arbeiterurlaubs, Schutz gegen Unfall- und Gesundheitsgefahren zum Ausdruck. Mit großem Interesse wurden die Leistungen des Verbandes im Bildungswesen, Rechtsschutz und der Unternehmenseinrichtungen verfolgt. Manah einem wird an diesem Abend so recht klar geworden sein, daß die Verbandsbeiträge nicht nutzlos verwandt werden, sondern zur Hebung des Arbeiterstandes dienen.

Mit voller Begeisterung wurde am Schluß des Vortrages das Lied: „Treu dem Verband“ gesungen. Rag es fürmen und toben, wir stehen fest und treu zu dem Verband, der sich mit Stolz christlich nennt. Nach einer kurzen Pause wurden dann eine Reihe herrlicher Bilder vom schönen deutschen Rhein gezeigt. Ist auch der Rhein eine der schönsten

Stellen des deutschen Vaterlandes, so kam doch tief. Heimatliebe in dem begeistert gesungenen Westfalenlied zum Ausdruck. Möge dieser Abend als begeistertester Auftakt für neue Werbetätigkeit gedient haben. Manah einer wird noch oft mit Freuden der frohen Stunden gedenken, die er im Kreise der großen christlichen Metallarbeiterfamilie verleben konnte. Wir wollen vorwärts, war das Gelöbnis der anregenden Versammlung.

Buchbesprechung

Aus dem sozialen Leben

Gewerbehygienische und soziale Schriften für unsere Metallarbeiter.

Zwei für die Metallarbeiter und ihre Familien sehr bedeutende Schriften gibt es eben un-: Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands heraus. Dieselbe behandeln:

1. „Gesundheitsgefahren und Gesundheitschutz der Metallarbeiter“, von Ministerialrat Professor Dr. Koelsch (München), bayerischer Landesgewerbearzt, sowie die Stellungnahme und Forderungen des Verbandes dazu (32 Seiten);

2. „Gewerbekrankheiten als Betriebsunfälle.“ Ein zehnjähriges Ringen des Verbandes um diesen bedeutsamen Fortschritt mit dem Wortlaut der „Zweiten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929“ (24 Seiten).

Während die erste von diesen Schriften mehr verhütenden Charakter trägt, hat die zweite Schrift mehr verforgenden; indes ergänzen sich beide in dem einen gemeinsamen Streben, den durch diese Berufsarbeit Gefährdeten, ihren Opfern und der Allgemeinheit in bestem Sinne zu dienen.

Die Broschüren sind zum Selbstkostenpreis von je 25 Pfennig von den Ortsgruppen des Verbandes oder von seiner Hauptgeschäftsstelle: Duisburg, Stapelfor 17, zu beziehen.

Bei der Begegnung hatte er ihre Hand ergriffen und hielt sie immer noch fest. Als sie nicht antwortete, spürte sie jetzt einen leichten, aber festen und anhaltenden Druck, als ob er sie an sich ziehen wollte. Gegen ihren Willen hatte sie fast nachgegeben. Denn im Augenblick war ihr Verlangen stärker als ihr Wille. Aber dann zog sie sich plötzlich ein wenig zurück, obwohl sie ihm immer noch ihre Hand ließ.

„Sie fürchten sich doch nicht vor mir?“ fragte er reueroll.

„Kein“, sie lächelte wehmütig. „Nicht vor Ihnen, aber vor mir selber.“

„Sie haben mir nicht geantwortet“, fuhr er, durch diese Worte ermutigt, fort.

„Bitte nicht“, bat sie. „Wir können uns nie heiraten, warum also darüber reden?“

„Dagegen will ich wetten.“ Er war in diesem Augenblick beinahe sicher, denn jetzt schien der Sieg näher, als er sich hatte träumen lassen. Sie hatte ihn gern, zweifellos, und zweifellos hatte sie ihn so gern, daß sie ihm ihre Hand überließ und sich nicht durch seine Nähe abgestoßen fühlte.

Sie schüttelte den Kopf.

„Kein, es ist unmöglich. Sie würden Ihre Wette verlieren.“

Zum erstenmal tauchte ein düsterer Verdacht in seiner Seele auf — vielleicht die Lösung des Rätsels.

„Sagen Sie, Sie haben sich doch nicht zu so einer heimlichen Ehe verloben lassen, wie?“

Die Bestätigung in seiner Stimme und seinem Gesicht war wieder für sie, und sie lachte laut heraus, ein heiteres, natürliches Lachen, das wie der jubelnde Ausbruch aus der Kehle eines Vogels klang.

Daylight hatte seine Antwort nun. Vergetzlich über sich selber, kam er zu dem Ergebnis, daß Handeln besser sei als Reden. Darum schloß er sich zwischen den Wind und sie und zog sie an sich, so daß sie in seinem Schutze stand. Ein stärkerer Windstoß ging über sie hin, trommelte über ihren Häuptern in den Baumwipfeln, und sie schwiegen beide, um zu lauschen. Ein Schauer von fallenden Blättern häuete sie ein, und dem Windstoß auf den Seiten folgten die ersten Regentropfen. Er sah auf ihr Haar hinunter, das ihr der Wind ins Gesicht wehte, und weil sie ihm so nahe war, wurde er von einem neuen, noch stärker hörenden Gefühl

durchdringt, was sie ihm bedeutete, und er zitterte so, daß sie es an der Hand, die die ihre hielt, spüren konnte.

Plötzlich lehnte sie sich an ihn und beugte den Kopf, bis er leicht an seiner Brust ruhte. Und so standen sie, während ein neuer Windstoß mit fliegenden Blättern und vereinzelt Regentropfen an ihnen vorbeiströmte. Dann hob sie ebenso schnell wieder den Kopf und blickte ihn an.

„Wissen Sie, gestern abend betete ich für Sie. Ich betete, daß Sie Unglück im Geschäft haben und alles — alles verlieren möchten.“

Daylight hatte sie in maßloser Verblüffung über ihren rätselhaften Ausspruch an.

„Das ist mir zu hoch. Ich habe immer gesagt, daß ich mich nicht auf Frauen verlasse, und Sie haben mich nicht klüger gemacht. Warum wollen Sie, daß ich alles verliere, da sie mich doch leiden mögen.“

„Das hab ich nie gesagt.“

„Wagen Sie zu sagen, daß Sie es nicht tun? Aber wenn Sie mich, wie ich jagte, leiden mögen, so begreife ich nicht, warum Sie wollen, daß ich alles verliere, was ich habe. Das ist mir genau so dunkel, wie Ihre Behauptung, daß Sie mich um so weniger heiraten wollen, je besser Sie mich leiden mögen. Nun müssen Sie mir schon eine Erklärung geben.“

Er legte den Arm um sie und preßte sie an sich, und diesmal widerstrebte sie nicht. Sie hatte den Kopf gesenkt, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, aber er hatte das Gefühl, daß sie weinte. Er hatte die Nacht des Schweigens kennengelernt und wartete ruhig, daß sie sich äußern würde. Es war nun so weit gekommen, daß sie unweigerlich sprechen mußte. Das wußte er.

„Ich bin nicht romantisch“, begann sie und sah ihn wieder an, während sie sprach. „Es wäre vielleicht besser für mich, wenn ich es wäre. Dann könnte ich die herrlichsten Dummheiten machen und für den Rest meiner Tage unglücklich sein. Aber daran hindert mich mein gräßlich gesunder Menschenverstand, ohne daß er mich freilich im geringsten glücklich macht.“

„Das ist mir immer noch dunkel“, jagte Daylight, nachdem er vergebens gewartet hatte, daß sie fortfahren sollte. „Sie müssen mir schon klaren Wein einschenken; bis jetzt haben Sie es nicht getan. Ihr gesunder Verstand und Ihr Gebet, daß ich Pleite machen soll, gehen über meinen Horizont. Ich brauche Sie so notwendig, und ich will, daß Sie mich heiraten. Das ist so einfach, wie es nur sein kann. Wollen Sie?“

(Fortsetzung folgt.)

Frauen, verurteilt nicht so schnell

Man sollte es nicht glauben: Wie kann man so wenig Stolz besitzen, wie darf ein Mann das einer Frau bieten!"

"Mir könnte das nicht passieren, das würde kein Mann mir gegenüber wagen."

"Aber sie läuft ihm ja nach, er kann sie ja gar nicht achten . . ."

So schwirrte es neulich bei Frau S. auf einer Kaffeegesellschaft durcheinander. Dem armen Fräulein M., das abwesend war, galten alle die empörten und entrüsteten Ausrufe. Die leisen Stimmen, die sich dagegen erhoben, zaghaft und schüchtern, wurden tot gemacht, Fräulein M. wurde rettungslos verurteilt.

Eine Bekannte erzählte mir diese Geschichte; sie hatte den Kaffee mitgemacht. Fräulein M. hatte ihr eigentlich leid getan und daß niemand voll für sie eingetreten sei.

Auf meine verwunderte Frage, warum sie nicht ihrer Überzeugung, daß besagte Dame weder schlecht, noch raffiniert, noch leichtsinnig sei, Worte verliehen habe, antwortete sie mir etwas betreten: „Ich durfte doch nicht so viel zu ihrer Verteidigung sagen, sonst hätte man sofort gesagt, ich sei ebenso, und ich bin doch verheiratet!“

Soweit sind wir gekommen, daß niemand den Mut der Überzeugung und Wahrheit hat, nicht einmal in einem Fall, in dem man den andern retten oder doch wenigstens reinwaschen könnte. Sicher ist es oft sehr unklug, überall frei und ehrlich seine Meinung zu sagen, aber wenn ich bestimmt weiß, daß alle diese Menschen, die so reden und Fräulein M.'s Gefühle zerpfücken, von denen sie im Grunde ja gar keine Ahnung haben, alles übertreiben und aufbauschen und dadurch das Bild vollkommen verzerren, so habe ich als Mensch die Pflicht, einzutreten für den Abwesenden und klarzustellen, was ich klarstellen kann! Und die riesengroße Schuld von Fräulein M.! Sie liebte einen Mann, man wußte es, man munkelte allerhand, man hatte sie gesehen usw. Man wußte, er dachte gar nicht daran, sie zu heiraten, aber sie stellte sich ja immer wieder in seinen Weg, das sei doch toll, das müßte ihr der Stolz verbieten. Wenn der Mann sagt: Nun ist es Schluß, wir wollen uns trennen, dann muß die Frau gehen, ohne Fragen, ohne Vorwürfe, ohne Bitten, ohne Tränen! Ruhig gehen —, er will es doch!

Sand aufs Herz, wir Frauen alle! Jede von uns — Verzeihung — fast jede hat im Herzen eine kleine Kammer, die sie nur ganz allein betritt. In einsamen Stunden, in schlaflosen Nächten,

in Augenblicken der inneren Zerrissenheit! Dort wohnen die Er-
innerungen und Träume. Erfüllte Träume, die eben Erinnerungen
wurden, Hoffnungen und Wünsche! Dort ist es still und friedlich,
und wir können Einkehr halten. Und das, was wir erlebten,
was uns im Innersten aufwühlte, was nur uns allein gehört,
und dem andern, dort ist es wohl verwahrt und behütet! Nicht,
daß es das Licht zu scheuen brauchte, nein, — aber wüßte es
die Welt, sie würde doch vielleicht den Stab darüber brechen!

Und wir wissen doch ganz genau, daß es keine Sünde war. Vielleicht war es damals ein Wink des Schicksals, daß dieser Mann aus unserem Leben ging, vielleicht hatten wir nicht Gelegenheit, uns so oft zu sehen, sonst wären wir dieselben Wege gegangen wie Fräulein M. Haben wir heute also das Recht, sie zu verurteilen, weil wir am warmen Ofen sitzen, weil keine Versuchung an uns herantritt? Was wissen wir von dem, was in ihrer Seele vorgeht, wie schwer sie kämpft und ringt und leidet? Und hören wir es, was er zu ihr sagt, wenn sie allein sind, wie lieb und gut er ist, und alle Zweifel und alles Bangen in ihr zum Schweigen bringt? Sicher sind die Worte anders, als die Welt sie hört, die sich diese Geschichte so schön bunt und schillernd zusammensetzt! Kann man Liebe, wirklich tiefes, echtes, reines Empfinden einem Menschen als Fehler anrechnen? Man dürfte es doch gewiß nicht; denn sie ist doch das Höchste! Fräulein M. lebt wie wir alle, die wir Einzeltiere sind, ihr Leben allein; niemand gibt ihr etwas, denn sie freudlos, verbittert und einsam ihren Weg geht, wahrscheinlich sagt man noch achselzuckend: „Warum ist sie so dumm!“ Aber sucht und ergreift sie die Sonne und das Glück, das ihr vielleicht nur einmal im Leben

über den Weg läuft, dann verurteilt man sie und kann sie nicht verstehen!

Else Goedel.



Bauerntanz

Mahnung der Eltern an ihren Sohn

Eduard Morike

Sparsamkeit ist eine Tugend,
Während Geiz ein Laster ist.
Ach, daß doch die heutige Jugend
Dieses gar zu leicht vergißt!
Lieber Franz, ich bin' dich drum,

Ch' du einen Kreuzer ausgibst,
Dreh ihn zweimal, einen Groschen
Sechsmal in der Hand herum!
Solches rät dir dein Berater,
Freund und stets getreuer Vater.

Soll man den Kindern Taschengeld geben?



fragen wir: Soll man den Kindern Taschengeld geben? ließe sich diese Frage vielleicht besser so stellen: Wann, von welchem Alter an soll man Kindern Taschengeld geben? Denn irgendwann werden wohl alle Eltern die Kinder aus der Unmündigkeit entlassen, welche darin sich zeigt, daß jeder Pfennig, den die Kinder ausgeben wollen, von den Eltern bezahlt wird. Nur der Zeitpunkt, von dem aus diese gewisse Selbständigkeit der Kinder eintreten soll, wird von den Eltern sehr verschieden bestimmt, oft zum Schaden der Entwicklung des Kindes.

So klein der Beginn der Selbständigkeit ist, der sich im Taschengelde für das Kind dokumentiert, es ist doch eben der Beginn der Selbständigkeit dem äußeren Leben gegenüber, oder besser der Selbstverantwortlichkeit. Hängt es nun auch von der Veranlagung des Kindes ab, ob wir ihm früher oder später Geld in die Hand geben wollen, so ist in den allermeisten Fällen es anzuraten, nicht zu spät mit der erzieherischen Maßnahme des Taschengeldes zu beginnen. Das heutige Leben erfordert so viel praktische Einsicht, Fähigkeit und Einstellung gegenüber dem gegebenen Rahmen, daß wir gerade aus diesem Grunde nicht zeitig genug anfangen können, das Kind an Geld und Geldeswert zu gewöhnen.

Je nach der Reife der Kinder kann man nach allgemeinen Erfahrungen mit dem Taschengelde beginnen, wenn die Kinder zehn bis elf Jahre sind. Zuerst beschränkt man sie und sich zweckmäßig auf sehr geringe Summen, für welche dann auch nur sehr geringe Anschaffungen möglich und gefordert werden, Federn, Löschblätter usw. Von Anbeginn aber bemesse man das Taschengeld so, daß das Kind auch wirklich die Ausgaben bestreiten kann, welche nötig sind. Denn wenn das Kind erkennt, daß die Summe unmöglich für irgend etwas hinreichen kann, so wird es unglücklich; und man legt hier schon unter Umständen den Keim zu einem späteren Versagen in Geldangelegenheiten. Außerdem empfindet das Kind dann auch die Zubilligung des Taschengeldes nicht als Zeichen des Vertrauens in seine wachsende Reife, und das sollen die Eltern dem Kinde gegenüber damit ausdrücken, sondern als eine Belastung, die weniger erfreut als drückt.

Soll man sich also genau berechnen, was man dem Kinde geben will, und was es sich dafür anschaffen muß, so setzt man noch einen kleinen Betrag ein für Wünsche, die sich das Kind gerne erfüllen will, und die im Rahmen der elterlichen Geldverhältnisse möglich sind. In den ersten Wochen des Taschengeldes überwache man die Ausgaben, aber nicht, um das Kind streng zu kontrollieren, sondern nur um zu sehen, ob es versteht, überhaupt mit Geld umzugehen. Es wird dem Kinde, das Vertrauen zu seinen Eltern hat, zuerst sicherlich lieb sein, von der Erfahrung der Eltern hierin auch geleitet zu werden. Denn wenn es im Beginn sich verrechnet und nicht auskommt, so ist das ein großer Schreck; allmählich aber wird es einteilen lernen, und sowie dieser Zeitpunkt erreicht ist, gebe man die Kontrolle auf. Es gibt Eltern, die sich, trotz des bewilligten Taschengeldes, allwöchentlich die Abrechnung ihrer Kinder vorlegen lassen. Eine

solche Methode hat keinen Sinn. Der Zweck des Taschengeldes soll ja gerade darin liegen, das Kind zur Selbstkontrolle zu erziehen und zur Beherrschung gegenüber Wünschen, die man sich aus geldlichen Gründen nicht erfüllen kann. Eltern, die das Taschengeld der Kinder argwöhnlich kontrollieren, werden mit Sicherheit von den Kindern bei der Abrechnung belogen werden. Und statt eines Zuwachses an Autorität werden sie eine Einbuße daran erleiden und eine Einbuße an Wahrhaftigkeit und Vertrauen beim Kinde.

Hat das Kind bei den ersten Selbständigkeitsversuchen wirklich schlecht gewirtschaftet, so ist das kein Unglück. Man wird ja nur durch Erfahrung klug. Und es schadet durchaus nicht, wenn man in solchem Falle einmal mit einer kleinen Nachbilligung einspringt. Allerdings darf man das Kind von vornherein nicht darüber im Zweifel lassen, daß die Nachbilligung nur für kurze Zeit gewährt wird und es später allein sich heraus helfen muß. Denn ebenso unpädagogisch wie ein zu gering bemessenes Taschengeld ist ein solches, bei dem das Kind immer darauf rechnen kann, daß es beliebig vergrößert wird. Konsequenz ist hier wie immer in der Erziehung wichtig.

Bei besonderen Gelegenheiten, Geburtstag, Weihnachten, guten Zeugnissen, findet sich immer ein Zeitpunkt, wo man dem Kinde durch ein unerwartetes Geldgeschenk die Erfüllung irgend eines Lieblingswunsches möglichst machen kann, ebenso können unerwartet größere Ausgaben erleichtert werden. Im allgemeinen aber muß man bei dem einmal als richtig befundenen Sage bleiben. Hat das Kind sich so allmählich an das Geld gewöhnt, so setzt man mit seinem fortschreitenden Alter das Taschengeld herauf, verlangt aber dafür auch mehr Ausgabeleistungen. Halbwüchsige müssen schon durchaus imstande sein, die Kosten für ihr Leben außerhalb der Familie, für Kleidung, Schuhwerk, Bildungsmittel allein zu berechnen und zu verauslagen, wobei der Rat der Eltern, wenn er erbeten oder nötig wird, immer bereit sein sollte.

Kinder, die so erzogen sind, werden das Geld weder leichtfertig noch allzu ehrfurchtsvoll betrachten. Sie werden mit ihm als mit einer gegebenen Größe rechnen lernen und es im Leben einteilen können. Der berufstätige junge Mensch wird ja vom Leben sehr schnell gezwungen, mit dem auszukommen, was er hat. Aber besonders auch bei heranwachsenden berufslosen Töchtern kann man nicht zeitig genug mit der Erziehung zur Geldverwaltung beginnen. Auch soll man heranwachsenden Mädchen Einblick geben in die Kosten eines Haushalts und sie auch einmal allein einkaufen und wirtschaften lassen, wozu eine Abwesenheit der Hausfrau durch Reise sehr geeignet ist. Je eher die Kenntnis gesichert ist, was das praktische Leben kostet oder kosten darf, um so leichter wird es später den Kindern. Auch den heranwachsenden Knaben tut es nur gut, einmal die Haushaltsnöte der Hausfrau des Mittelstandes kennenzulernen. Nicht aus Klagen und Reden, sondern aus dem Haushaltsbuche heraus. Dann werden die Söhne als Männer einmal mehr Verständnis haben, wo ihr erarbeitetes Geld im Haushalt bleibt, und dafür, daß die Ökonomie der Frau ein nicht zu unterschätzender Wertfaktor im gemeinsamen Leben ist. Lisa Honroth-Loewe.

Und unsere Kinder?

Wenn doch Kinder nur einen Bruchteil von dem realisieren, was verliebte Eltern in sie hineinphantasieren!

Kinder sind Erkenntnisfrüchte: sie kamen erst zur Welt, nachdem das Weib vom Baume der Erkenntnis genossen. Im Paradiese kannte man noch keine Kinder!

Im Kinde liegen noch alle Möglichkeiten — leider aber nicht in seinen Eltern!

Die Wünsche eines Kindes sind genau wie diejenigen einer politischen Partei: niemals zu befriedigen! Jede Erfüllung gebietet nur neue Wünsche!

Es gibt Kinder, die sind die reinsten Menschenreifer, denn sie verschlingen die eigenen Mütter und deren persönlichen Willen mit Haut und Haar!

Tippe nicht an die Kinder anderer Leute — — denn ihre Mamas beißen!

Kinder sind kleine Menschen und keine großen Spielzeuge!

Häufig genug wissen Kinder mehr von ihren Eltern, als Eltern von ihren Kindern!

Vielleicht sind es sogar die eigenen Eltern, die ihren Kindern zu früh die Kinderjahre abstreifen!

Keine Angst ist gefährlicher als die: „Das ist ja noch ein Kind!“

Einmal ging eine Mutter mit ihrem Kinde spazieren. Plötzlich pflanzte sich das kleine Wesen vor sie auf und fragte: „Warum sprichst du immer, wenn ein anderer mit uns geht — mit mir aber sprichst du nicht!“

Man sieht, kleine Menschen wollen auch als voll gelten! Smada.

Schwiegermutter und Schwiegertochter



inen Schwiegerjohn gewinnt man, aber einen Sohn verliert man", lautet eine häufig gebrauchte Redensart, wenn in einer Familie sich die Tochter oder der Sohn verlobt. Alte Erfahrung lehrt, daß Mütter und Söhne sich meist näherstehen als Mütter und Töchter, auf den ersten Blick scheint also das Sprichwort zu trügen. Denn — wie kann man den Sohn verlieren, wenn er sich verheiratet? Jede rechte Mutter muß doch wünschen, daß er eine Familie gründet, glücklich wird, und nicht einst auf seine alten Tage allein steht. Es ist kein Zufall, sondern es scheint tief im Wesen der Frau begründet, daß nur in den aller seltensten Fällen der Sohn seine Wahl so trifft, daß es auch nach der Ansicht seiner Mutter die rechte ist. Eifersucht ist wohl die tiefste Ursache, die das Urteil der Mutter trübt, wenn sie auch selten eingestanden wird. Außerlichkeiten müssen herhalten: das junge Mädchen ist nicht schön, nicht reich genug, ihre Familie zu untergeordnet, und dabei die Ansprüche . . . ! Sie kleidet sich viel zu elegant, vom Haushalt kann sie nichts verstehen, da sie berufstätig war — wie wird der „arme Junge“ noch sein Heim vermissen!

Der Sohn tut sein Bestes, die Frauen, die er am meisten liebt auf der Welt, einander nahezubringen. Oft haben auch beide den redlichen Willen, und doch gelingt es in den wenigsten Fällen. Die Mutter möchte den Sohn einmal wieder für sich haben, und wenn es ihr gelingt, muß sie merken, daß seine Gedanken doch nicht bei ihr sind, daß dieses Mädchen, von dem sie gar nicht begreift, was er an ihr findet, ihn ausfüllt — Kälte beginnt sich einzuschleichen; man hat sich nicht mehr viel zu sagen; denn das, was man aussprechen möchte, darf man nicht. Hat der junge Ehemann noch Schwestern zu Hause, so hat es seine junge Frau womöglich noch schwerer, in das rechte Verhältnis zu seiner Mutter zu kommen. Sie sehen alle kleinen Fehler, die die Mutter etwa noch überseht, und lassen es an kleinen Grausamkeiten nicht fehlen, so daß es ihr nicht zu verdenken ist, wenn sie nach einem Besuch in seinem Elternhause weinend gesteht, daß ihr vor dem nächsten schon graut. Es sind ja meist nicht die großen Dinge, die man als unerträglich empfindet, sondern die Nadelstiche, die das Leben vergiften. Kalte, lieblose Blicke. Schweigen, wo der andere auf lebhafteste Zustimmung hoffte, offene oder versteckte Kritik an den Eltern oder Geschwistern der jungen Frau können das zarte Glämmchen beginnenden Vertrauens immer wieder im Keime ersticken. Die wenigsten Männer haben ein

Ohr für die heimlichen Bosheiten, sie lieben ihre Mutter und Schwestern, von denen sie nie anderes als Gutes empfangen, und würden sich schämen, ihnen Neid und Eifersucht zuzutrauen. So ist, ehe sie es vermuten, der Keim zu Unfrieden gesät, der, je nachdem, wie die Sache verläuft, unsägliches Herzleid verursachen kann.

Auf der anderen Seite sind auch nicht immer die Schwiegertöchter geneigt, der Frau, der sie doch ihr Liebstes verdanken, mit der Liebe, Rücksicht und auch ein wenig Unterordnung vor ihrer reiferen Erfahrung entgegenzukommen, die ein gutes Verhältnis anzubahnen vermöchte.

Wenn die Schwiegermutter an einer alten, in der Familie seit Generationen üblichen Sitte festhaltend, möchte, daß auch ihre Kinder dieser treu bleiben, so sollte die jüngere Frau niemals, und wenn sie ihr, wie manche Gebräuche bei und nach der Geburt eines Kindes als Aberglaube erschien, das Gefühl der Älteren durch Ablehnung verletzen. Sie kann nicht wissen, ob es nicht der Moment ist, in dem sich der Mutter des Mannes unauslöschlich der Gedanke einprägt: Sie tut es nicht, sie ist ja nicht dein Kind . . . ! Noch weniger sollte sie einen Rat, den Mann nicht zu sehr zu verwöhnen oder dergleichen, abweisen: Ich bin, wie ich bin, ändern kann ich mich nicht . . . ! Derartiges



Im wunderschönen Monat Mai

Der Pantoffelheld

Don Georges Moujard.

Monsieur Grenèche aus Bouville im Departement Seine-et-Oise war bisher ein bleibender Bäcker, dem seine lieben Mitmenschen nichts anderes als einen etwas übertriebenen Respekt vor der streitbaren Gattin nachsagen konnten. Treu und brav muß er sein Brot und seine Hörnchen und bestieg zwei oder dreimal in der Woche seinen zweirädrigen Wagen, um die Kundschaft in den umliegenden Dörfern mit Backwaren zu versorgen.

So führte er das Leben aller anderen braven französischen Landbäcker, ohne jede Aussicht, einmal außerhalb seines Wirkungskreises bekannt oder berühmt zu werden. Doch eines Tages kam für ihn und für Frankreich die große Sensation.

In einem der letzten Dezembertage des Jahres 1928 war Meister Grenèche wieder einmal mit Pferd und Wagen auf die Kundsfahrt gezogen. Als er abends zur gewohnten Stunde nicht nach Hause kam, wurde seine Frau recht ungeduldig. Schließlich überwand Madame Grenèche alle Furcht vor der ungewöhnlich grimmigen Kälte und machte sich auf die Suche nach dem Gatten. Ihre Stimmung war alles andere als friedfertig, und sie überlegte schon, welcher Hausgegenstand am geeignetsten sein mochte, um den Säumigen zur Pünktlichkeit zu erziehen.

Sie brauchte nicht weit zu gehen, denn kaum hundert Meter von ihrem Hause fand sie Pferd und Wagen. Nur der Mann fehlte, mit ihm leider auch die Geldtasche. „Sie haben ihn ermordet und beraubt!“ war der erste Gedanke der liebenden Gattin. Dann kletterte sie in den Wagen, brachte als sorgsame Landfrau das Pferd in den Stall und meldete der Gendarmerie den Verlust. Auch für die Obrigkeit konnte es keinen Zweifel geben: „Grenèche ist Mörder in die Hände gefallen, und seine Leiche wurde versteckt.“

Also begann am nächsten Tage die Suche nach dem bäckermeisterlichen Leichnam. Alle Posten im eigenen Bezirk und in den angrenzenden Departements wurden benachrichtigt und kein Fußbreit Landes blieb untersucht. Für die Boulevardpresse bildete der Vorfall einen Leckerbissen, und sie berichtete in sensationellen Schlagzeilen über die „Affaire Grenèche“. Ganz Frankreich interessierte sich für den armen toten

Bäcker, und sein Name wurde innerhalb weniger Tage berühmt. Madame Grenèche, die liebende Gattin, war der schmerzgebeugte Mittelpunkt eines Kreises aufgeregter Reporter und Kriminalisten.

Neun Tage lang suchten Hunderte von Gendarmen und Polizisten umsonst nach der Leiche, und ein immer dichter werdendes Geheimnis wob sich um Grenèche.

Da tief eines Morgens der Gendarmeriebezirksvorstand in Chartres im benachbarten Departement Eure-et-Loir bei seinem mit der Leitung der Nachforschungen beauftragten Kollegen in Etampes an: „Heute morgen um sechs Uhr ist der vermißte Grenèche hell und gesund, nur etwas abgekämpft, bei seiner Schwägerin, einer Bauersfrau in Chivars, acht Kilometer von hier, eingetroffen.“

Die Gendarmerie in Etampes, die den armen Bäckermeister schon längst totgefragt hatte, konnte der Meldung nicht recht Glauben schenken. Deshalb setzte sich der Vorstand in den nächsten besten Kraftwagen, raste durch die tiefverschneite Landschaft in einer Stunde nach dem sechzig Kilometer entfernten Chivars, polterte in die Stube der bäckermeisterlichen Schwägerin und stand wirklich vor dem etwas verlegen lächelnden Monsieur Grenèche.

Dem kleinen Mann mit dem martialischen Schnurrbart und dem furchtamen dünnen Stimmchen schien das Interesse der hohen Obrigkeit wenig zu behagen, doch schließlich schwang er sich zu einem von ängstlichen Pausen unterbrochenen Bericht auf: „Warum soviel Aufregung um eine ganz einfache Sache? An dem Tage, als ich zuletzt zur Kundsfahrt gefahren war, hatte ich mich ein wenig verspätet und außerdem auch ein bißchen getrunken. Nicht viel gerade, aber es kostete doch etwas Geld aus meiner Tageseinnahme. Sie kennen vielleicht meine Frau noch nicht so recht; ein gutes Weib, eine Seele von einem Weib, nur etwas sehr geizig, zählt mir jeden eingenommenen Sou nach und fährt leicht aus der Haut. Sonst hat meine Frau aber gar keine Schattenseiten.“

Wie ich nun so in meinem Wagen dajelte, fiel mir plötzlich ihr liebes Gesicht ein, und ich dachte mit Schrecken an den Krach, den sie mir zu Hause machen würde. Sie hat so eine ganz merkwürdige Art, einen mit handgreiflichen Vorhaltungen zu betäuben. Ohne zu überlegen, stieg ich aus dem Wagen und ließ das Pferd laufen, wohin es wollte. „Nur nicht deiner Frau heute noch unter die Augen kommen!“ war mein einziger



Kinderzirkus

Ist vorgekommen und kommt immer wieder vor, aber es hat noch nie dazu gedient, das Verhältnis in der Familie freundlicher zu gestalten. Schließlich wollen doch beide Frauen, die Mutter so wohl wie die Gattin, nur das eine: den Mann glücklich machen. Statt dessen reißen sie ihn in Konflikte, die, mag er sich entscheiden, wie er will, ihm nahegehen, und eine von ihnen bestimmt unglücklich machen. Es ist gar nicht so selten, daß das beständige Ragen der Familie eine Ehe auseinandergeringt hat. Zu spät

haben dann die Schuldigen einsehen müssen, daß das frühere herzliche Verhältnis zu dem Sohn und Bruder doch verlorengegangen war, daß er seine lebhafteste kleine Frau mit all ihren Schwächen vermiste, und gern die neue Veröhnung dabeim für den bisherigen Zustand eingetauscht hätte. Die Schwiegermütter täten gut daran, sich zu besinnen, wie sie vor Jahren mit der Mutter ihres Mannes standen, wie sie darüber dachten, daß diese den ersten Platz im Herzen ihres Sohnes nicht aufgeben wollte. Die junge Frau aber sollte, wenn sie nur den guten Willen spürt, der Schwiegermutter herzlich und ohne Mißtrauen entgegenkommen, deren Vergehen doch nur darin besteht, daß sie den Mann liebt, den sie selbst geliebt. Die Jahre fliehen schnell dahin; ehe sie es denkt, wird sie in dieselbe Lage kommen, und da nach uralten Gesetzen alles Gute irgendwie auf uns zurückkehrt, wird sie dann dankbar empfinden, wenn auch ihr mit Liebe begegnet wird.
E. Fries.

Eine Minute für die Hausfrau

Wenn die Füße einschlafen

Das unangenehme Kribbeln in den Füßen, das meistens dadurch entsteht, daß ein Fuß über den anderen gelegt wird, läßt sich bald fortbringen, wenn die Waden ein wenig massiert werden, so daß das Blut wieder zirkulieren kann. „Schläft“ aber der Fuß sehr fest, so daß man denselben nicht bewegen kann, so ist es am besten, wenn die Kniekehle mit etwas Wasser angefeuchtet wird. Ist Wasser nicht gleich zur Hand, so greife man zu dem weniger ästhetischen, doch sicher helfenden Mittel, die Kniekehle mit Speichel anzufeuchten; der Erfolg ist restlos und fabelhaft schnell, besonders wenn das Bein gerade ausgestreckt wird, so daß die Blutströmung sehr behoben wird.

Waschvorschriften für Kunstseide

Oft wird dieser hübsche und dankbare Stoff falsch behandelt und dadurch unhaltbar. Kunstseide muß sehr vorsichtig in der Wäsche vorgenommen werden. Vor allem darf nicht stark ausgewrungen werden, festes Reiben verbietet sich ja bei diesem feinem Gewebe von selbst. Am besten ist es, man weicht die betreffenden Stücke in einer Seifenlauge ein; hier lösen sich dann Schmutz und Staub von allein. Am vorteilhaftesten sind Seifenlösen; Soda ist zu verwerfen, sie ist zu scharf. Auch eine Nachspülung mit Essig ist nicht zu empfehlen. Kunstseide wird leicht durch Essig fädig. Daß das Wasser nicht zu heiß genommen wird, ist Voraussetzung, ebenso, daß die Farben waschecht sind. Nach dem Waschen muß klar nachgespült werden. Kunstseidentrikot darf nur liegend getrocknet werden, damit das häßliche Verziehen vermieden wird. Gebügelt darf Kunstseide werden wie jeder andere Stoff, nur nicht zu heiß.

Gedanke; deshalb ließ ich trotz meiner Holzpantinen in Nacht und Kälte nach dem Bahnhof Saint-Escobille. Dort setzte ich mich in den ersten Zug, der einlief.

So kam ich am Morgen nach Orleans. Auf dem Bahnsteig stand gerade ein anderer Zug. Ich kletterte hinein und bezahlte bis Le Mans nach. Als ich dort eintraf, war ich schon zwei Nächte und einen Tag unterwegs. Immer schien es mir, als ließe mich meine Frau nicht in Ruhe und ließe hinter mir her: „Warum hast du dich verspätet. Wo ist das fehlende Geld?“

Ich gönnte mir deshalb keine Erholung, sondern verlangte einen Fahrchein nach dem ersten Ort, dessen Name mir gerade ins Auge fiel. So kam ich nach Versailles. Ich hielt mich dort nur eine Stunde im Wartesaal auf, dann packte mich wieder die Angst. Mein Geld war zu Ende, und ich lief zu Fuß weiter. Wohin die Landstraße führte, war mir unerle. Ich lief und lief und meine Holzpantinen scheuerten sich ab. Es war grimmig kalt. Uebernachten konnte ich nicht, deshalb schlief ich zunterweise im Straßengraben. Ich erbatte mir ein Stück Brot. Zeitungen bekam ich nicht zu Gesicht, deshalb wußte ich nicht, daß man nicht in halb Frankreich lachte.

Immer wieder jagte mich der Gedanke an das Strafgericht zu Hause weiter. Eines Tages kam ich in eine große Stadt. Es war wieder Le Mans, das ich erst anfangs der Woche verlassen hatte. Da fiel mir meine Schwägerin in Chivars ein und kurz entschlossen lief ich auf dem gleichen Wege nach Chartres zurück. So kam ich hierher. Jetzt habe ich genug von der Lauferei, denn dreihundert Kilometer zu Fuß im Winter und in Holzpantinen sind keine Kleinigkeit.

Begreiflicherweise wurde Monsieur Grenèche nach seiner Beichte nicht mit Handschuhen angefaßt. Ihres verrückten Streiches wegen sind Hunderte von Gendarmen in Bewegung gesetzt worden. Ihre Frau muß ja ein entsehllicher Drache sein, daß

Da wurde der verschüchterte kleine Pantoffelheld plötzlich aufgebracht: „Bitte, kein respektwürdiges Wort mehr über meine Frau! Ich dulde nicht, daß sie beleidigt wird. Sonst bekommen Sie es mit mir zu tun.“ Dann sank er wieder in sich zusammen: „Ich, hoffentlich verzeiht sie mir. Sie wird mich doch wohl abholen und nach Hause bringen?“ — „Ja, das wird sie“, beruhigte ihn der Gendarm, und da die Augen ganz Frankreichs auf Ihnen ruhen, so wird Ihre liebevolle Gattin diesmal Gnade

für Recht ergehen lassen und Sie nicht mit handgreiflichen Vorhaltungen betäuben.“

So wurde aus der sensationellen „Affaire Grenèche“ eine Komödie. Der tote Monsieur Grenèche hätte sich bestimmt einen besseren Abgang verschafft.



Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 10

Duisburg, den 11. Mai 1929

10. Jahrgang

Berufsausbildung und Berufsschutzprogramm



Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, der Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands e. V., die Werkjugend der katholischen Arbeitervereine, der Verband katholischer Gesellenvereine, die Evangelische Arbeiterjugend haben Ende März ein gemeinsames Berufsausbildungs- und Berufsschutzprogramm für die erwerbstätige Jugend beschlossen, das in seinem wesentlichen Teile folgendes sagt:

„Im Interesse eines hochwertigen, in der Gemeinschaft verwurzelten gewerblichen Nachwuchses haben die verantwortlichen Stellen alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die erwerbstätige Jugend berufsfähig, berufstüchtig und berufsfreudig zu machen. Dabei muß die Vorsorge weitgehendsten Spielraum lassen für das selbstverantwortliche Hineinwachsen in Beruf, Stand und Volk.

I. Die Berufsfähigmachung, die bereits im Kindesalter einzusehen hat, schließt in sich: soziale Sicherstellung der Familie sowie die Pflege und Förderung der körperlichen und geistigen Gesundheit durch Familie und Schule.

Die in der Reichsverfassung gewährleistete Freiheit der Berufswahl muß weitgehendst verwirklicht werden. Dazu ist insbesondere erforderlich: 1. Es sind bei allen Arbeitsämtern Berufsberatungsstellen einzurichten. 2. Die Berufsaufklärung durch Schule und Berufsamt hat bereits in den beiden letzten Schuljahren durch Vermittlung eines systematischen Kennenlernens der verschiedenen Berufe einzusetzen. 3. Die Berufsberatung hat von den Interessen des jungen Menschen auszugehen. Sie soll unter Berücksichtigung der Arbeitsmarktlage der einzelnen Berufe die jungen Menschen möglichst einem ihrer Eignung und Neigung entsprechenden Berufe zuführen. Die Mittellosigkeit der Eltern darf der beruflichen Zukunft des jungen Menschen jedoch nicht hindernd im Wege stehen. Für Minderbemittelte sind zum Zwecke einer gründlichen Berufsausbildung öffentliche Mittel bereitzustellen.

II. Den in den Beruf eintretenden jungen Menschen ist eine den jeweiligen Berufsnotwendigkeiten entsprechende Berufsausbildung zu gewährleisten. Diese soll sie, dem Grundsatz der Wendigkeit entsprechend, auch mit den Grenzen ihres Arbeitsgebietes vertraut machen. Die Dauer der Lehrzeit soll in der Regel drei Jahre nicht überschreiten. Während der Lehrzeit sind Zwischenprüfungen einzulegen.

Zu fordern ist eine sorgfältige Überwachung der Lehrstellen und die Schaffung von Musterlehrwerkstätten. Die persönliche, sachliche und moralische Eignung der Lehrmeister muß ständig und auf das strengste nachgeprüft, ungeeignete Lehrmeister und Lehrstellen müssen unnachlässig ausgeschlossen werden.

Die Ausbildung des industriellen Nachwuchses seitens der Werke hat sich auf eine allseitige und umfassende berufliche Ausbildung zu beschränken. Ein Ubergreifen auf die übrigen Wertgebiete des Lebens, insbesondere die einseitige Einstellung auf den Werksgedanken, muß aus pädagogischen, ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Überlegungen abgelehnt werden.



Landstraße

III. Während der Berufsausbildung ist eine angemessene, mit den Lehrjahren steigende Vergütung zu zahlen, die einerseits den Eltern Möglichkeit und Anreiz gibt, ihre Kinder etwas lernen zu lassen und andererseits auch bei dem jungen Menschen das pädagogisch unentbehrliche Gefühl der Wertigkeit nicht ertötet.

Die körperliche und geistige Entwicklung des jungen Erwerbstätigen darf im Interesse unserer Wirtschaft und unseres Volkes nicht durch Arbeitsüberbürdung unterbunden werden. Bei der Beschäftigung der Jugend müssen die Fragen organischer Berufsausbildung und der harmonischen Entwicklungsmöglichkeit aller Anlagen und Kräfte ausschlaggebend sein. Einer ausreichenden täglichen und wöchentlichen Erholungszeit und einem jährlichen zusammenhängenden bezahlten Urlaub der erwerbstätigen Jugend muß daher ein besonderes Augenmerk zugewandt werden. Die Freizeitsforderungen des Ausschusses der deutschen Jugendverbände sind möglichst bald gesetzlich zu verankern.

Zur praktischen Berufsertüchtigung muß die theoretische hinzukommen. Der Berufsschulunterricht ist für alle erwerbstätigen Jugendlichen obligatorisch zu machen. Er soll sich um den Beruf als eine starke Erlebniswelt des jungen Menschen gruppieren, als ergänzende Bildungsstätte mit der Lehrwerkstatt ein organisches Ganzes darstellen und in lebendiger Verbindung mit den Berufsangehörigen (Arbeitgebern wie Arbeitnehmern) und Erziehungsträgern bleiben. Den Fortbildungs- und Fachkursen der freien Organisationen (Gewerkschaften, Gesellen-, Arbeiter-, Jugendvereine usw.) ist Freiheit und Förderung zu gewähren.

Die gesetzliche Regelung der Berufsausbildung soll alle Berufe umfassen und aufgebaut sein auf der gleichberechtigten Mitwirkung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sowie der Erziehungsträger.

Durch die rechte Bewertung der Arbeit und ihres Trägers, durch gute Lohn- und Arbeitsverhältnisse ist das Gefühl der gleichberechtigten und gleichgeachteten Einordnung in die Volksgemeinschaft zu festigen. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Werdung und Erhaltung eines christlichen Berufsethos im Sinne des Dienstes an der Gemeinschaft und der Erfüllung des Schöpferwillens Gottes, nachhaltige Berufsfreude schafft. Eine solche Auffassung vom Sinn der Arbeit und des Lebens muß im jungen Arbeiter zur Reife gebracht werden.

Oberster Grundsatz der Ausbildung des jungen Menschen muß die Erziehung zur Selbsthilfe und Eigenverantwortung sein und bleiben.

IV. Bei den erwerbslosen und erwerbsbeschränkten Jugendlichen hat eine erhöhte öffentliche und freie Fürsorge einzusetzen. Für die Jugend ist die Erwerbslosigkeit nicht so sehr eine materielle, als vielmehr eine seelische Not. Die erwerbslose Jugend muß von der Straße weggeholt und nützlich beschäftigt werden durch Einlegung von Sachkursen und Einrichtung bzw. Erweiterung des praktischen Arbeitsunterrichtes der Berufsschulen und der freien Vereinigungen, die den bereits in der Lehre Befindlichen Gelegenheit zum Abschluß der Lehre und zur Ablegung der Gesellenprüfung gibt und für die anderen eine Art „Vorlehre“ darstellt.

Den erwerbsbeschränkten oder berufsschwachen Jugendlichen, die wegen körperlicher, geistiger oder moralischer Schwächen bei der Schul-entlassung den Anforderungen einer normalen Lehre nicht gewachsen sind, hat die Arbeitsfürsorge rechtzeitig und vorbeugend zu helfen. Bei geistig und körperlich Anormalen mit starker einseitiger Begabung ist diese ausfindig und eine entsprechende Ausbildung möglich zu machen. Körperlich Zurückgebliebene sind zunächst auf dem Lande oder in Erholungsheimen unterzubringen. Berufserziehung infolge Verkümpelung ist durch rechtzeitiges Eingreifen, wenn nicht zu heilen, so doch nach Möglichkeit herabzumindern. Für dauernd Unternormale sind Arbeitswerkstätten einzurichten die zweckmäßigerweise an bestehende Werkstätten für Erwerbsbeschränkte oder an die Hilfsschulen angegliedert werden. Lehrmeistern, die bereit sind, Berufsschwache einzustellen, sind Ausgleichs- oder Anreizprämien aus öffentlichen Mitteln zu zahlen.

Aus dem Reich der Technik

Neue Flugungsmöglichkeiten für Aluminium

Infolge der heftigen Aufwärtabewegung des Kupferpreises, die ohne jede sachliche Grundlage durch den allmächtigen amerikanischen Kupfertrust erzwungen wurde, sind im Augenblick die Verwendungsaussichten für Aluminium mächtig emporgeschwungen. Billiges Kupfer beeinträchtigt den Absatz des verhältnismäßig immer noch kostspieligen Leichtmetalls. Seine Uebererzeugung drängt in diesem Industriezweig zu besonders scharfsinnigen Versuchen über neue Flugungsmöglichkeiten. Wir hörten mit Staunen und einigem Unglauben vor kurzem, daß das Oberleder der Schuhe in naher Zeit durch Aluminium ersetzt wird, und mit begreiflichem Frösteln, daß wir sogar Hemden aus Aluminium tragen sollen, Hemden noch dazu von einer Zartheit und Leichtigkeit, die ihnen die volle Zureichung des schönen Geschlechts sichern würden. Nun soll Aluminium auch für die Herstellung von Tapeten in Frage kommen. Wenn diese

Aluminiumtapeten erst Tatsache geworden sind, dann erwächst den Hausfrauen die Aufgabe, nicht nur die Zimmerböden feucht aufzunehmen, sondern bei der Säuberung der Zimmer auch die Wände abzuwaschen. Das halten die Aluminiumtapeten spielend aus. Diese werden das Tages- und Lampenlicht nicht auffaugen, sondern zurückwerfen und alle die Zimmer heller und freundlicher gestalten, als das durch reine Papiertapeten möglich ist. Der Metallverbrauch für die Tapeten ist ungewöhnlich gering. Das Aluminium wird in einer dünnen Schicht auf die üblichen Papierflächen der Tapeten hinaufgewalzt. Dabei würden auf einem mittelgroßen Raum nicht einmal 1000 Gramm Metall verbraucht werden. Die Aluminiumtapeten werden demnach nicht teurer sein als die jetzt gebräuchlichen reinen Papiertapeten.

Tödliche Radiowellen

Wie die „Hüringer Allgemeine Zeitung“ meldet, ist es dem Jenaer Professor Esau gelungen, ultrakurze Wellen ohne Antenne und mit Hilfe gewöhnlicher Rundfunkröhren bis zu 400 Kilometer zu senden. Sein Sender hat Platz in einer Zigarettenkiste. Die Wellen können auch für medizinische Zwecke verwandt werden. Kleine Tiere sterben augenblicklich, wenn die Wellen sie treffen, und Bakterienkulturen werden vernichtet.

Vernickelungsflüssigkeit

Zur Kaltvernickelung benützt man folgende Vernickelungsflüssigkeit: In 1,5 Liter heißem Wasser löst man 250 Gramm Nickelsulfat, 181,25 Gramm neutrales, weinsaures Ammonium und 2,5 Gramm in Äther gelöste Oxalsäure, filtriert die Lösung und verdünnt sie mit 3,5 Liter Wasser. Das Bad muß vollständig neutral sein.

Gufmetalle hoher elektrischer Leitfähigkeit

Im allgemeinen verwerft man für alle Konstruktionen in der Elektrotechnik die hohe elektrische Leitfähigkeit verlangen, beinahe ausschließlich Kupfer-Sandströmguß. Um die schädlichen Korrosionen des Gußes zu vermeiden, werden Desoxydationsmittel zugesetzt, die jedoch den Nachteil haben, die elektrische Leitfähigkeit stark herabzusetzen. Der Vortragende besprach die für die Praxis wichtigsten Desoxydationsmittel und ging namentlich auf die Eigenschaften dieser Stoffe näher ein; vor allem betonte er, daß man durch Zusatz von Lithium oder Borborhydrid besonders bequem und erfolgreich, aber mit Hilfe von metallischem Beryllium dichten Kupferguß von höchster elektrischer Leitfähigkeit erreichen kann.

Dr. Masing, Berlin.

Angst

Skizze von André Rouze.

(Berechtigte Uebersetzung von Jo Hanns Rösler.)

Die Sonne sank. Abend Schatten breiteten sich aus. Das heiße Knistern des gelben Glanzes verstummte. Weiße Nebel zogen dünne Streifen durch die Täler.

„Ich kann nicht weiter“, sank Brihan zusammen. „Wo ist die Hütte, die wir suchen?“

„Die Hütte muß hier sein“, ermutigte ihn Crostand, „bei den großen Eichen war sie. Ich sah das rote Dach deutlich zwischen den Zweigen.“ Noch einmal erhob sich Brihan. Fieber schüttelte ihn. Aber sie mußten weiter.

Endlich stand ein Haus vor ihnen. Es schien alt und unbewohnt. Kein Rauch stieg aus dem Kamin. Kein Hund bellte, als sie näher kamen. Die Fenster waren geschlossen.

Crostand schlug mit der Faust an die Tür. — Nichts rührte sich.

Dann drückte er die Klinke nieder. Sie gab nach. Die Tür ging auf. Das Innere war nur ein einziger, ärmlicher Raum. Eine alte Walschüssel stand auf dem Herd, eine schiefe Bank. In einer Ecke lagen Strohbündel.

„Hallo!“ rief Crostand, „ist jemand da?“ — Keine Antwort. Da sie weder eine Lampe noch Kerzen finden konnten, holten sie Reisig herein und brannten ein Feuer im Herd an. In Brihans Rucksack war noch ein Rest Schinken und Brot. Sie aßen schweigend. Der Glanz und die Sonnenzapfen knisterten im Herd, der Schatten der beiden Männer tanzte an der Wand. Man hörte kein Heimchen im Herd — und das galt in der Bretagne als schlechtes Zeichen.

„Es muß doch jemand hier leben“, sagte Brihan plötzlich, „sogar bei, in diesem Topf ist noch vor kurzer Zeit Milch gewesen.“

Crostand lachte ihn aus: „Küßt du unbedingt wissen, bei wem wir zu Gast sind? Ich finde es so viel lustiger. Hoffentlich finden wir noch ein Bett in dem wir schlafen können.“

In einer Ecke führte eine morsche Leiter nach oben. Ein schmalen Gang teilte den Oberhof in zwei Teile. Die linke Tür war verschlossen, die rechte öffnete sich leicht. Sie hatte weder Klinke noch Schloß.

Sie traten ein. — Auf dem Boden lag etwas Stroh. Auf einem Holzstapel entdeckten sie einen Kerzendumpf, den sie anzündeten.

„Wenn uns die Ratten in Ruhe lassen, werden wir wie Könige schlafen.“

„Hoffentlich. Leider ist die Fensterscheibe zerbrochen. Es zieht —“ Da krachte die Tür zu, die Kerze erlosch.

„Holla! Ich habe nur noch zwei Streichhölzer. Der Seffel ist schwer, wir werden die Tür damit verbarrikadieren. So — das wäre gemacht.“ Crostand legte sich nieder ins Stroh. Sie waren gerade im Begriff einzuschlafen, als plötzlich ein Windstoß die Tür erschütterte, den Seffel um-

warf und die Kerze nochmals verlöschte. Crostand nahm sein leichtes Zündhölzchen und barg es unter dem Mantel, allein der Luftzug blies es sofort aus.

„Kein Licht mehr.“

„Wir werden auch im Finstern schlafen können. Morgen früh wird es hell sein.“

„Du hast recht“, gab Brihan mit unsicherer Stimme zu, „aber ich werde mein Messer im Gefims feststecken, damit diese Tür nicht immer auf und zu schlägt.“

Plötzlich fuhr er zusammen. „Hast du gehört?“

„Was?“

„Schritte. Jetzt wieder.“

Im selben Augenblick krachte die Tür. Jemand versuchte sie zu öffnen.

— „Wer ist da?“ rief Brihan laut.

Keine Antwort. Aber ein harter Schlag wurde gegen das Holz geführt. — „Wer ist da?“ wiederholte Brihan fast schreiend.

Ein paar Sekunden erstickendes Schweigen folgten. Dann wieder drei kurze, harte Stöße gegen die Tür.

„Antworten Sie doch!“ schrie Brihan, und seine Stimme überschlug sich. „Antworten Sie doch!“

Ein kurzes Krachen. Das Messer sprang heraus und fiel klirrend zu Boden. Die Tür ging auf. —

Ein Schatten kam langsam auf sie zu — der Schatten einer menschlichen Gestalt. Sie wichen zurück. Bis zur Mauer.

Und da geschah das Furchtbare. . . Brihan, entsetzt von Sinnen, tat einen Satz zur Leiter, rannte das grauenhafte Wesen um, das schwer zusammenbrach, ohne laut. Crostand folgte ihm, verfehlte die erste Sprosse, stürzte und riß Brihan mit sich, bis hinunter.

Sinnloses Entsetzen hatte sie erfasst. Crostand fand als erster den Ausgang und rannte in die Nacht hinaus. Schwer fiel die Tür hinter ihm zu.

Ein furchtbarer Schrei zerriß die Nacht. Ein Schrei, kaum mehr aus einem Menschenmunde. Ein Schrei, der sich tausendfach in der Einsamkeit des Waldes wiederholte.

Crostand lief und lief, verfiel sich an Steinen und Wurzeln, stieß gegen Bäume, fiel, stand wieder auf, rannte weiter durch die Nacht. Endlich kam er an ein Dorf, wo er Bauern wach rief. —

Im Morgengrauen kamen sie an das verlassene Haus.

Vor der Tür lag Brihan, zusammengesunken, das Gesicht verzerrt vor Entsetzen, von keinem Mantel festgehalten, der sich in der zuschlagenden Tür festgeklemmt hatte — aus Angst gestorben.

Das Haus war von einer alten, taubstummen Frau bewohnt. Man fand sie oben auf dem Stroh. Sie war halb tot und hatte nichts von dem verstanden, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Furchtlos sah sie die vielen Leute in ihrem Haus, schüttelte den Kopf, kletterte die Leiter hinauf, nahm die Walschüssel vom Herd und ging ins Freie. Man hat sie nie wiedergegesehen.

Jugendstimmen

Duisburg-Wanheimerort. Unsere erste Jugendversammlung im Lokale Reuter war gut besucht. Der erste Vorsitzende, Kollege **Serberz**, begrüßte die erschienenen Kollegen, besonders den ersten Vorsitzenden der Zahlstelle und den Gewerkschaftssekretär Kollegen **Renner**. Nach kurzer, aber inhaltsreicher Aussprache erhielt Kollege **Renner** das Wort zu seinem Lichtbildervortrag über „Die Eifel“. Nun wanderten wir im Geiste über Berge, durch Täler, Wälder und Schluchten. Wir sahen die ganzen Naturschönheiten der Eifel. Jedes neue Bild, welches sich vor unseren Augen auftrat, rief allgemeines Staunen hervor. Neben Bildern über freundliche Dörfer und Auen sahen wir auch die Bauern mühsam den steinigen Boden bearbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Kollege **Renner** verstand es, den ganzen Vortrag uns so zu erklären, daß alle wohl gewünscht haben, die Fahrt einmal in Natur mitzumachen. So hatte die Versammlung ihr Ende gefunden, und alle gingen sehr befreit nach Hause.

A. H.

Freiburg i. Br. (Wimpelfeier der Metallarbeiterjugend.) Am Samstag, dem 13. April, war der große Tag angebrochen, den die Metallarbeiterjugend schon längst herbeigesehnt hatte, galt es doch, den von der Zentrale gestifteten Wimpel feierlich einzunehmen. Fast restlos waren die Jugendlichen erschienen und bekundeten dadurch einerseits das Interesse an ihrer eigenen Sache, andererseits, daß sie auch dabei sind, wenn es gilt, ernstlich mitzuarbeiten. In dem freudigen Bewußtsein und dem berechtigten Stolz, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit eine starke Jugendgruppe zusammengedrückt zu haben, nahm das Fest seinen Anfang.

Kollege **Frühenschaf** mit seiner schneidigen Musikkapelle leitete den Abend ein. Kollege **Biggelbach** begrüßte und beglückwünschte die anwesenden Jugendlichen zu ihrem schönen Fest, wieweil begrüßte er deren Angehörigen, den Vertreter des Ortskartells, Kollegen **Birkle**, und unseren Bezirksleiter, Kollegen **Gengler**. Hierauf trug Kollege **Schröder** den Prolog von Ludwig Kessing vor: „Warum ich Gewerkschaftler bin.“ Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Festrede des Kollegen **Gengler**. Ausgehend von dem vorgetragenen Prolog schilderte der Redner das schwere Los der Arbeiterschaft von früher ohne Gewerkschaft, mit Frauen- und Kinderarbeit, 14 bis 16 Stunden Tag und meist schlechter Behandlung. Sodann behandelte er die Gründung der christlichen Gewerkschaften und deren Standes- und Kulturarbeit bis heute. Vornehmste Pflicht der jungen Generation ist es nun, die Arbeit der Alten fortzusetzen und dafür zu sorgen, daß die christlichen Gewerkschaften auf eine möglichst breite Grundlage gestellt werden. Kollege **Gengler** verstand es ausgezeichnet, die Ideale der christlichen Gewerkschaftsbewegung klar herauszustellen und die anwesenden Jugendlichen dafür zu begeistern.

In besonders feierlicher Form wurde nun zur Wimpelfeier geschritten, welche ebenfalls Kollege **Gengler** vornahm. Er überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Zentrale und sprach sich anerkennend aus für die erfolgreiche Werbearbeit. Er stellte der Jugendgruppe den Wimpel vor als Symbol der Einigkeit und Geschlossenheit und munterte die Kollegen auf unter diesem Wimpel weiter fortzufahren in der Werbearbeit. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband schloß er seine Ausführungen.

Im Namen der Jugendgruppe übernahm der 1. Vorsitzende, Kollege **Peters**, den Wimpel und gab seiner Freude und seinem Dank hierfür Ausdruck. Er führte an: Wir betrachten den Wimpel als Belohnung für all die Mühe und Arbeit, die wir bisher für die Jugendgruppe gebracht haben. Er sei uns aber zugleich ein Ansporn, daß wir uns auch weiterhin gerne für ihn einsetzen. Wir betrachten den Wimpel als Ehrenzeichen und sind stolz darauf, denselben mitzuführen bei Veranstaltungen und Ausflügen in Gottes freier Natur. Auch im Kampfe wollen wir ihn vorantreiben. Wir versprechen, ihn jederzeit in Ehren zu halten und geloben ihm stets Treue zu unserer Jugendgruppe. Mit dem Glückwunsch die Jugendgruppe möge wachsen, blühen und gedeihen, schloß Kollege **Peters** seine Ausführungen.

Dem Ortskartell und von der Jugendgruppe des Gutenbergbundes überbrachte Kollege **Birkle** die herzlichsten Glückwünsche. Kollege **Biggelbach** richtete zum Schluß einen warmen Appell an die Ju-

gendlichen, alle Kräfte einzusetzen zur inneren und äußeren Stärkung des Verbandes, besonders einen weiteren Ausbau der Jugendgruppe anzustreben. Die Tatsache, daß gerade der Christliche Metallarbeiterverband hier in Freiburg unter der Jugend den besten Anklang gefunden hat, sei ein Beweis dafür, daß hier die Zukunft unserem Christlichen Metallarbeiterverband gehört. In diesem Sinne wurde die schön verlaufene Jugendfeier zum Abschluß gebracht.

H. Peters.

Gelsenkirchen. Nachdem im vergangenen Jahre — nicht zuletzt infolge der Mitarbeit unserer jugendlichen Kollegen — die Jugendgruppe aufwärts gestiegen ist, hat sich auch das Versammlungsleben wieder



Gebirgslandschaft

Stadt Gelsenkirchen-Buer haben gegenwärtig Tatwillen und Interesse, welches nicht ohne Erfolg geblieben ist. So muß es bleiben!

Duisburg-Süttenheim. Trotz des schönen Wetters haben es sich die jugendlichen Mitglieder nicht nehmen lassen, zur Versammlung, welche am 16. April, abends 7,30 Uhr im Lokale **Diemann** stattfand, zu erscheinen, lassen wir doch in unseren Versammlungen neben ernster Arbeit auch den Frohsinn zur Geltung kommen. Nachdem der Jugendführer, Kollege **Würg**, die Erschienenen herzlich willkommen hieß, besonders den Jugendleiter der Ortsverwaltung Duisburg, den Kollegen **Renner** und den Redner des Abends, den Kollegen **Josef Leukel** und die Mitglieder vom Zahlstellenvorstand, ging man zur Tagesordnung über. Nach dem Liede „Christlich-deutsche Jugend“ erteilte der Jugendführer dem Kollegen **Leukel** das Wort zu seinem Vortrag über „Die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Jugendarbeit“. Redner verstand es so recht, den Mitgliedern die Notwendigkeit gerade der gewerkschaftlichen Jugendarbeit vor Augen zu führen. Er führte u. a. aus, daß die Hauptaufgabe darin bestehe, die jugendlichen Mitglieder zu tüchtigen Gewerkschaftlern und Menschen heranzubilden und sie mit den Fragen des Berufes, der Wirtschaft vertraut zu machen. Dadurch wird der Arbeiter auch befähigt, in den Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik zum Wohle der gesamten Arbeiterschaft fördernd zu wirken. Nur so werden wir in der Lage sein, der mammonistisch-kapitalistischen Wirtschaftsordnung eine auf christlichen Sittengesetzen aufgebaute entgegenzustellen.

Noch viel größere Beachtung müssen wir den von uns geschaffenen Instituten, wie Volkbank und Konsumgenossenschaften schenken, denn durch solche Institute kann auf die Dauer das Wirtschaftsleben in unserem Sinne beeinflusst werden. Jedenfalls ist es unbedingt notwendig, daß sich die Jugend frühzeitig mit diesen Fragen beschäftigt, denn ein altes Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, ist alt getan.“ Mit dem Appell an die Mitglieder, sich mit aller jugendlichen Kraft für die Idee unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes einzusetzen, schloß der Kollege **Leukel** seinen interessanten Vortrag.

Spart für den Reichsjugendtag in Köln am 11. August 1929

Nach einer regen Aussprache, an der sich auch der Kollege Renner sowie einige ältere Mitglieder für die gewerkschaftliche Jugendarbeit einsetzten, schlug der Jugendführer einen Pfingstaussflug zur Eifel (Heimbach) vor, welcher auch Zustimmung fand. Zuletzt trug der Kollege Pieper Jr. noch einige lustige Erzählungen vor aus dem Buche „Nanni“ von Heinrich Kerst. Zwischen durch wurden noch einige Lieder gesungen, und so kam man gegen 10 Uhr zum Schluß der schönen und anregenden Versammlung.
E. Wirk.

Gotha. Auch bei uns in Gotha regt sich neues Leben. Das bewies wieder die am 20. April stattgefundene Jugendversammlung, zu der eine ganze Anzahl junger Kollegen erschienen waren. Ein gemeinsames Fest eröffnete die Versammlung. Nachdem Kollege Uur den Bericht der letzten Jugendversammlung verlesen hatte, ergriff Kollege Meß das Wort zu dem Thema: „Arbeitszeit und Lohn“. Er führte aus, daß auch für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge Arbeitszeit und Lohn tariflich durch die Gewerkschaften geregelt seien. Pflicht jedes einzelnen sei es nun, dafür zu sorgen, daß er auch zu seinem Rechte komme. Dies ist aber nur möglich, wenn ein jeder die Jugendversammlungen regelmäßig besucht, um hier Aufklärung zu erhalten über seine Rechte und Pflichten gegenüber dem Arbeitgeber. In der Aussprache beantwortete Kollege Meß noch einige diesbezügliche Anfragen. z. B. Länge der täglichen Arbeitszeit der Lehrlinge unter 16 Jahren. Zu Punkt Verschiedenes sprach Kollege Uur über den Lehrvertrag. Was muß der Lehrvertrag enthalten? Wer bekommt ein Exemplar desselben? Wann und von wem darf der Lehrvertrag aufgehoben werden? Wer darf Lehrlinge ausbilden? und so weiter. Nachdem wir noch über den Reichsjugendtag in Köln und unsere Arbeit in der Gruppe in der nächsten Zeit gesprochen hatten, schlossen wir mit einigen frisch-fröhlichen Liedern unsere Jugendversammlung.

Stoiberg. Die Jugendgruppe hielt am 23. April im Rolandshaus eine sehr gut besuchte Versammlung ab. Kollege Hennig referierte kurz über den Zweck und die Bedeutung unserer Arbeit, die nur getragen sei von dem Willen, der jungen Arbeiterschaft im Kampf ums Dasein hilfreich zur Seite zu stehen. — Um die Wanderungen wieder besser in Fluß zu bringen, wurde ein neuer Wanderleiter gewählt, und zwar R. Henning Jr., der nun versuchen wird, der jungen Metallarbeiterchaft die Schönheiten von Gottes herrlicher Natur zu zeigen. Für die Reichsjugendtagung in Köln war eine große Begeisterung. Fast alle anwesenden Jungens entschieden sich sofort, am 10. und 11. August in Köln nicht fehlen zu wollen. Die Verwaltung gab einen Plan bekannt, wie die Jungens sich bis zum 1. August die Kosten für den Reichsjugendtag recht gering machen können. Nun, Jungens, zugefaßt!

Im Anschluß daran wurde ein technischer Film gezeigt, der, mit eigenen Geräten vorgeführt, großes Interesse hervorrief. Es wird das Bestreben der Verwaltung sein die Jugendversammlungen häufiger mit dem lebenden Bilde interessant zu machen. Mögen die jungen Metallarbeiter ihrerseits durch gute Mitarbeit das Bestreben der Verwaltung unterstützen. Es wird dann die Jugend den größten Vorteil selbst einheimen.

Briefkasten

Jugendgruppe Bistupitz. Aus dem fernen Osten sendet Ihr mir von Eurer diesjährigen ersten Radpartie frohe Grüße, die mich sehr erfreut haben. Hoffentlich habt Ihr auf und bei der Burgruine Teß recht viel Freude erlebt. Handschlag und Gruß. — Paul St. in O. Wenn ich ein Helfender oder ein Schwindler wäre, könnte ich Deine Frage beantworten. In meiner Jugendzeit habe ich sogar im Traume nicht ans Radio gedacht. Erst nach dem großen Kriege hat sich in Deutschland die Radiotechnik entwickelt. Im Jahre 1919 führte die Deutsche Reichspost den telegraphischen Rundfunk ein. Am 18. August 1922 wurde zum ersten Male eine Rede durch Rundfunk übertragen. Erst seit 1923 können wir von einem deutschen Unterhaltungsrundfunk sprechen. Ein lieber Freund führte mir vor wenigen Tagen seinen neuesten Apparat vor und erzählte in ganz kurzer Zeit mehr als 50 Sendestationen. Da stand ich bewundernd und innerlich tiefbewegt still und dachte: ach, was müssen das doch für arme Menschen sein, die die Allgegenwart Gottes für unmöglich halten, wenn ein solch kleiner Apparat, der von Menschen erfunden ist, die Stimme eines Menschen im Senderraum einer meilenweit entfernten Stadt in mein Zimmer zaubert, wieviel mehr sollte es dem himmlischen Vater möglich sein, die Stimmen seiner Kinder in aller Welt zu verstehen? Denke einmal darüber nach. — Wilhelm H. in S. Ob es Dir als Autodidakt (warum sagst Du nicht Selbstlerner!) möglich ist, Dich in das große Gebiet der Psychotechnik einzuarbeiten, hängt von Dir selbst und Deiner Vorbildung ab. In Eurer Stadtbibliothek wirst Du sicherlich in der Abteilung Berufsberatung und angewandte Psychologie brauchbare Werke zum Selbststudium finden. Habt Ihr eine Werkbibliothek? Im Verlag von Karl Barthold, Halle a. d. Saale, sind erschienen: Fritz Giese, Handbuch psychotechnischer Eignungsprüfungen, 870 Seiten, gebunden 35 M. Das Werk ist sehr umfassend, führt eingehend und zuverlässig in alle Gebiete der Psychotechnik ein. Vortrefflich ist fernerhin das Buch von Fritz Giese: Arbeits- und Berufspsychologie, 231 Seiten, gebunden 10 M. Ferner räume ich Dir: „Das Eignungsprinzip“, Richtlinien psychologisch-menschenwirtschaftlicher Berufsberatung, von Dr. W. Ulke, gebunden 1,50 M. Teile mir nun bald Deinen Studienplan mit und ich helfe Dir gern weiterhin mit Rat und Tat. Laß mich aber auch einmal von Deinen Erfolgen etwas wissen. —

Paul Fr., Bremen. Es ist mir immer eine herzliche Freude, wenn ich Dir für einen Gruß danken darf. Gestern durfte ich wieder eine kleine Zahl Freunde nach Schloß Br. führen. Jedesmal ist es dort schön, und wenn dann den Jungmännern aus grauer Städte Mauern das Herz froh und das Auge weit wird, dann habe ich meine besondere Freude. Uebrigens durften wir gestern in das Innere des Schlosses, Du hättest sehen sollen, wie Deine Getreuen da gestaunt haben. Komme bald, damit Du es Dir auch ansiehst. — Ernst S. in Fr. Dein hübscher Frühlingsgruß von der Ruine Blankenstein flatterte in mein Zimmer, als draußen in biden Flocken der Schnee zur Erde fiel und der Kalender das Datum — 25. April 1929 zeigte.

Herzlichen Gruß Meister Hammerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Für fluge Rechner

In Bremen hatten sich drei junge Leute zum Abendbrot Kieler Sprossen bestellt. Leider konnten sie nicht gleichzeitig zu Tisch gehen. Der erste kam, aß von den Fischchen, die auf dem Tisch standen, den dritten Teil und ging fort. Dann kam der zweite. Da er nicht wußte, daß schon vor ihm einer dagewesen war, aß auch er ein Drittel von den Fischchen, die noch dastanden und ging fort. Zuletzt kam der dritte, sah die geringe Zahl der Fische, aß davon auch ein Drittel und ging kopfschüttelnd davon. Später erzählten sich die drei ihre Erlebnisse, gingen dann gemeinsam ins Zimmer und fanden auf dem Tische noch 16 Kieler Sprossen. 1. Wieviel Kieler Sprossen waren es? 2. Wieviel hatte jeder gegessen? 3. Wieviel bekam noch jeder?

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 2. Mai, ist der 20. Wochenbeitrag fällig.

Lärmschwerhörigkeit der Metallarbeiter

Die zwecks Feststellung und Minderung der Lärmarbeit in Betrieben der Eisens-, Metall- und Fahrzeugindustrie unseren Mitarbeitern in den Betrieben zugestellten Fragebogen sind, soweit dieses noch nicht geschehen ist, sofort vollständig ausgefüllt nach hier zu senden, da das Ergebnis der Erhebung abgeschlossen werden muß. Die Hauptleitung.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Um die Gestaltung des Schlichtungswesens (Karl Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender), S. 289. Unsere Bilder, S. 289. Arbeiterschaft und technischer Fortschritt (Dr. L. Imhof, Köln), S. 290. Franz Wieber in Oberschlesien (Siara), S. 292. Bezirkskonferenz des südwestdeutschen Bezirks in Karlsruhe (Gengler), S. 293.

Aus den Betrieben:

Weitere günstige Ergebnisse der diesjährigen Betriebsratswahlen (P.), S. 294. Erfolge bei den Betriebsratswahlen im Trierer Bezirk (Erich Kaujath), S. 294. Betriebsratswahlen — D.M.D.-Taktik (Ch.), S. 294. Lohnbewegung in der Saarbrücker Metallindustrie (S. Bongers), S. 295.

Branchenbewegung:

Elektro- und Autogenschweißer: Arbeitszeit, Ueberarbeit, Pausen, Urlaub; Löhne und Akkorde der Schweißer und Brenner; Arbeitsstätte, Arbeitsgeräte, Schutzeinrichtungen, S. 295.

Verbandsgebiet:

Witten a. d. Ruhr, S. 296.

Buchbesprechung:

Aus dem sozialen Leben, S. 296.

Unterhaltung:

Lochruf des Goldes (Jack London), S. 295. Der Pantoffelheld (Georges Moupyard), S. 299.

Frauenleben:

Frauen, verurteilt nicht so schnell (Elie Goedel), S. 297. Gedicht: Mahnung der Eltern an ihren Sohn (Eduard Mörike), S. 297. Soll man den Kindern Taschengeld geben? (Elsa Honroth-Loewe), S. 298. Und unsere Kinder (Smada), S. 298. Schwiegermutter und Schwiegertochter (E. Fries), S. 299. Eine Minute für die Hausfrau, S. 300.

Der Hammer:

Berufsausbildung und Berufsjahresprogramm, S. 301. Aus dem Reich der Technik: Neue Nutzungsmöglichkeiten für Aluminium; tödliche Radiowellen; Fernleitungsflüssigkeit; Gussmetalle hoher elektrischer Leitfähigkeit (Dr. Kasing), S. 302. Angst (André Reuzy), S. 302. Jugendstimmen: Duisburg-Wanheimerort (A. S.); Freiburg L. Br. (S. Peters); Seifenfischen; Duisburg-Hüttenheim (E. Wirk), S. 303; Gotha (Kauz); Stolberg (rg.), S. 304. Briefkasten, S. 304. Für fluge Rechner, S. 304.

Bekanntmachung:

Seite 304.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.